Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1927

51. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 5. Dezember 1928. Nummer 49.

Stunden aus dem Leben.

In Stunden der Trauer und Wehmut, —
Wenn manches mir trübte den Sinn,
Dann übte mein Herz sich in Demut
Und hoffte auf ewgen Gewinn.

In Stunden der Freude und Wonne,
Wenn Wehmut u. Trauer verbannt,
Hat oft mich die strahlende Sonne
An milderes Mondlicht gemahnt.

In Stunden der Arbeit und Mühe,
Wenn müde mein Leib und gebeugt,
Hat lächelnd die goldige Frühe
Mir oft alle Nebel verscheucht.

In Stunden voll tiefen Verzagens,
Wenn Täglich in „Mara" ich weil,
Auf Wegen gar bitt'ren Entsagens,
Wird dennoch mir Hilfe zuteil.

In Stunden, wenn Nebel und Dünste,
Wenn düstres Gewölk mich umgiebt,
Dann lern' ich die schwersten der Künste,
Die Feinden die Fehler vergibt!

In Stunden der Herzlichen Liebe,
Wenn Frieden und Glück mein Begehr,
Dann finde in göttlichem Triebe,
Ich Ruhe und Waffen und Wehr!

(Gedichtet von Lehrer Johann Töws.)

Geboren aus Wasser und Geist.

(Von H. A. Müller.)

Die neue Geburt ist eine überaus wichtige Sache. Sie ist etwas, woran niemand, der ewig glücklich sein will, vorbei kommen kann. Da entsteht nun die bedeutsame Frage, die schon Nikodemus stellte (Joh. 3, 9): „Wie kann dies geschehen?"

Was unter „Geist" zu verstehen ist, wenn der Herr Jesus sagt: „Es sei denn, daß jemand aus Wasser und Geist geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen" (V. 5), darüber kann kein Zweifel bestehen. Unmöglich kann damit ein menschlicher Geist, unser eigener Geist gemeint sein. Der Herr spricht von keinem anderen als dem heiligen Geiste Gottes. Gott Selbst muß, wie bei der ersten Schöpfung (siehe 1. Mose 1, 2), so auch bei der Neuschaffung, der Wiedergeburt eines Menschen, durch Seinen Geist wirksam sein, und wir alle, die wir es erfahren haben, danken Ihm, daß Er es getan hat.

Aber nun kommt die Frage, was unter dem „Wasser" zu verstehen ist, von dem der Herr Jesus da redet. Meint Er das Taufwasser? Viele, ja sehr viele sind der Meinung, aber wir müssen leider sagen, daß die Mehrzahl derer, die solcher Ansicht sind, nicht wirklich wissen und erfahren haben, was Wiedergeburt eigentlich ist. Die Lehre von der Taufwiedergeburt hat der Einführung der Kindertaufe den Weg bereitet, der wir zum großen Teile das traurige Namenchristentum verdanken.

Wenn der Herr Wasser und Geist zusammenstellt, so meint Er jedenfalls zwei Faktoren, zwei wirkende Kräfte, die zusammengehören, die aufs engste verbunden sind. Wasser ist das, was aus dem Geist hervorgeht, in dem schöpferische Kraft liegt, wodurch sich die neugebärende Kraft des Geistes Gottes beweist, und das ist nichts anderes als das Wort Gottes.

Wie bei der ersten Schöpfung es das Wort Gottes war, was alles ins Dasein rief, so kann auch auf geistlichem Gebiete ohne das Wort Gottes kein neues Leben entstehen. Zahlreiche Stellen lehren uns dies. Der Herr redet an anderer Stelle von dem Worte Gottes als vom Säemann ausgestreuten Samen (Luk. 8, 11), Petrus schreibt an Gläubige, daß sie aus unverweslichem Samen, nämlich aus dem lebendigen und bleibenden Wort Gottes wiedergeboren seien (1. Pet. 23), und auch Jakobus sagt, daß Gott uns — Seine Kinder — durch das Wort der Wahrheit gezeugt habe (Jak. 1, 18). Wir haben andere Stellen, wo in den Schriften des Johannes von „Wasser" in sinnbildlicher Weise die Rede ist. So gleich in dem 4. Kapitel seines Evangeliums, das auf das Kapitel folgt, welches uns die Unterredung des Herrn mit Nikodemus berichtet, und wo Er von lebendigem Wasser redet, das den Durst des von ihm Trinkenden in Ewigkeit — also für immer — stillen, ja in ihm eine Quelle Wassers werden würde, das ins ewige Leben quillt. Es sind die Worte ewigen Lebens, die von Jesu ausgingen, von denen Er da redet, und in denen Er den Ihn Hörenden und Ihm Glaubenden Sich Selbst, Sein eigenes Leben, mitteilen wollte. Im 7. Kapitel, V. 37, ladet Er wieder Jeden, den da dürstet, ein, zu Ihm zu kommen und zu trinken, und spricht gleich darauf von dem Wasser, das von denen ausgehen würde, die an Ihn glauben (V. 38). Manche nehmen den Anfang des 38. Verses: „Wer an Mich glaubt," zu dem vorhergehenden und lesen: „Und es trinke, wer an Mich glaubt," so daß in beiden Versen nur von Wasser die Rede ist, die von der Person des Herrn Jesu ausgeht. Da die Verseinteilung in der Bibel erst später gemacht worden ist, und es in den alten Handschriften keine Satzzeichen (weder Punkt noch Komma)gibt, so läßt sich gegen solche Annahmen nichts sagen, uns beschäftigt jetzt nur die Frage, was unter dem „Wasser," von dem der Herr spricht, zu verstehen ist, der folgende Vers (39) sagt es uns: „Dies aber sagte Er von dem Geiste, Welchen die an Ihn Glaubenden empfangen sollten." Und wie anders kann solches Wasser von denen ausströmen, die an Ihn glauben und Seinen Geist empfangen haben, als durch die Mitteilung der Worte des Lebens, die sie selbst in sich aufgenommen, durch die Verkündigung des Evangeliums von Jesu, durch das sie Leben und Frieden gefunden haben? Schon im Alten Testament (Spr. 10, 11) wird ja der Mund des Gerechten ein „Born des Lebens" genannt. Auch in dem 1. Briefe des Johannes finden wir, daß er von „Wasser" redet (Kap. 5, 6—8), wenn Er davon spricht, wie Jesus zu uns Menschen gekommen ist, und wie Er weiter auch in die Person der an Ihn Glaubenden hineinkommt. Johannes schreibt: „Nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und das Blut." Seine Worte, Seine Lehre allein genügte nicht, Sein Blut mußte auch fließen, um unserer Sünden willen mußte Er für uns in den Tod gehen. — Endlich finden wir in der Offenbarung (22,17) die Einladung, das Wasser des Lebens umsonst zu nehmen, was mit dem vorher Gesagten übereinstimmt. — In Eph. 5, 26 wird die „Waschung mit Wasser durch das Wort" als das Mittel bezeichnet, womit der Herr Seine Gemeinde reinigt, und dies deckt sich mit Joh. 15, 3, wo Er Seine Jünger um des Wortes willen, das Er zu ihnen geredet hat, für rein erklärt. Auch in 1. Petri 1, 22 finden wir, daß die Gläubigen als solche bezeichnet werden, die ihre Seelen durch den Gehorsam gegen die Wahrheit (was hier nichts anderes sein kann, als das Wort von Christo) gereinigt haben. Schon im 1. Psalm wird ein Mann, der seine Lust am Gesetz des Herrn hat und Tag und Nacht darüber sinnt, mit einem Baum verglichen, der am Wasser gepflanzt ist.

Solle jemand annehmen, der Herr hätte in Joh. 3 das Taufwasser gemeint, so bleibt die Frage offen, von welcher Taufe Er da redet. Von der Taufe, die Er Seinen Jüngern auftrug, zu vollziehen (nach Matth. 28 und Mark. 16), einer Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, die nach Röm. 6 eine Taufe in den Tod Jesu ist, und die auf die Annahme des Herrn im Glauben folgen soll, konnte doch Jesus hier nicht zu Nikodemus reden, denn Er spricht von etwas, was Nikodemus als hervorragender Lehrer und Schriftausleger Israels hätte wissen können und wissen sollen.

Sollte der Herr hier die Taufe des Johannes gemeint haben, die nur eine Taufe zur Buße war, indem die, die sich von ihm taufen ließen, sich als Sünder bekannten, die Vergebung nötig hatten? Wenn der Herr von Johannes selbst sagt, daß der Kleinste im Reiche der Himmel größer sei wie er, wie konnte dann seine Taufe einen Eingang in das Reich Gottes oder ein Mittel zur Wiedergeburt bedeuten?

Was Nikodemus hätte wissen können und wissen sollen, ist in den Propheten des Alten Testaments vorher Gesagtes. Sowohl in Jesaja wie namentlich in Hes. 36 verheißt Gott, daß Er Sein Volk durch Wasser reinigen wolle, wobei zugleich auf Seinen Geist hingewiesen wird, durch den dies geschehen sollte, und der sie erfüllen würde.

Ein Tausch.

.... daß ich ihnen Schmuck für Asche, Freudenöl statt Traurigkeit und Feierkleider statt eines betrübten Geistes gebe......

Jes. 61, 3.

Hinaus! Hinaus! Irgendwo her aus der nebelhaften Ferne tönt das Locken der holden Maid Lebenslust. Bezaubernd hallt das Echo wider und widerstehlich süß und verheißungsvoll winkt das Lächeln der Traumgestalt. Drum hinaus aus den Armen einer liebenden Mutter, eines fürsorgenden Vaters — Hinaus! Hinaus aus dem schutz- und trutzsicheren Port des Vaterhauses! Hinaus aufs wogende Meer! Hinaus in die brandende See, auf schwankendem Boot „Selbstvertrauen." —

„Ach, was denkt ihr doch mit all euren Warnungen und düsteren Vorahnungen? Ich bin alt genug. Ihr habt mich belehrt in allem Guten. Ich weiß was ich zu tun habe, was zu lassen. Ich werde mich nicht fortwerfen. Ich werde das Leben sehen, das Leben kosten und wiederkommen reich an Erfahrung und Lebensweisheit. Darum nur keine Sorgen. Es geht hinaus — wo andere auch gekämpft, genossen und gewonnen haben!"

Hinaus ins Leben zieht der Jüngling. Voller Lebensfreude und Jugendmut stürzt er sich hinein in den Strudel. Nicht lange hat er zu warten am Scheidewege. Da finden sich Altersgenossen, die gerne die Führerschaft übernehmen. Feine Gesellen das, diese so hilfsbereiten Führer! In vollem Tempo geht's nun vorwärts. Bis auf die Hefe wird der Becher der Lust geleert. Bis auf den Grund taucht man im Teich der oberflächlichen Hinwegsetzung über Moral und Sitte. Immer von neuem füllt man den leeren Pokal mit schäumendem Uebermut und immer von neuem stürzt sich das aufgepeitschte junge Blut in die Flut des Vergnügens.

Tag um Tag, Woche um Woche, Jahr um Jahr — und die Reaktion setzt ein. Das für eine Lebensdauer geschaffene System ist überanstrengt, ausgeschöpft in kurzer Zeit. Schwächen des Alters machen sich bemerkbar in jungen Jahren und wirken umso abstoßender. Die Lebensenergie ist dahin. Symptome dieses und jenes Leidens machen Befragung ärztlicher Authorität notwendig. Das ernste Kopfschütteln des tiefer sehenden Arztes deutet nichts Gutes an. Dahin sinkt die Lebenslust, ob der feststehenden Tatsache des großen Verlusts. Mit Schrecken sieht der junge Mann es nun ein, daß es nicht nur vorwärts ging in dem rastlosen Rennen, sondern auch abwärts — in eben so rasendem Tempo abwärts.

Und nun? Verloren des Lebens teuerste Güter: Lebensenergie, Lebenslust und Lebenszeit! In der Blüte der Jahre ein ruinierter Körper, ein demoralisierter Geist, eine verkümmerte Seele. Das verzehrende Feuer der Leidenschaft wandelte das Beste in ein Häufein Asche, das der leiseste Windhauch verweht. — Und auf diesem Häuflein Asche, schmutzig und verkommen, brütet ein trübsinniger verzagter Geist in hoffnungsloser Trauer. Hast du sie gesehen am Wegerande? Stierenden Auges — interesselos — sehen sie wohl das nie haltende Auf- und Abwogen der Heeresstrasse, nehmen aber keinen Anteil daran. Wozu aufraffen? Es ist ja doch alles verloren! Wozu nach Hilfe ausschauen? Hoffnung sank längst dahin — verloren! Verloren!

II

Unaufhaltsam wogt das Leben fort. Industrie, Wissenschaft, Kirche, — alle sind zu sehr überhäuft mit Arbeit. Da ist keine Zeit für Gestrandete. Die werden abgeschüttelt und sich selbst überlassen. In wirrem Getöse und undefinierbaren Brausen ist keine Stimme, die etwas bieten könnte für den Verzagten dort. Er könnte auch kein Vertrauen mehr fassen. Zu leichtgläubig folgte er einst den Lockstimmen, und nun füllt Mißtrauen, Haß und Unglaube sein Gemüt. Fluchen möchte er seinen Verführern, wenn er sie reichen könnte. Das Bild der weinenden Mutter, des warnenden Vaters steigt auf aus garnicht so ferner Vergangenheit. Ja, er entsinnt sich ihrer. Und auch jenes lustigen Gelages erinnert er sich noch, wo Nachricht ihn erreichte von dem Tode der Beiden. Für einen Moment erwachte er aus dem unsinnigen Schwelgen. Doch bald hatten Genossen das nagende Gewissen geknebelt, betäubt. „Tot ist tot. Sie sind nicht mehr, was weiter? Weg mit allem Trübsinn! — Ja, er weiß noch genau, wo das war. Und nun ist es zu spät. Auch das Elternhaus ist nicht mehr da — auf dem Rund der Erde kein Friedenshafen für einen Gesunkenen. Keine Hoffnung! Und nur ein Schritt bleibt noch zu tun — zu beendigen mit diesem elenden hoffnungslosen Dasein. — — —

Da, was ist das? Aus dem dumpfen Gewirr der Töne um ihn her hallt etwas Sonderbares in sein Ohr. So ganz verschieden ist der Ton, so unwiderstehlich das Locken darin. Das glanzlose Auge erhellt sich, die gebeugte Gestalt richtet sich auf. Neue Interessen erwachen. Was war es nur? — Da ist es wieder! Ganz Ohr ist er diesesmal. Und wie dürrer Wüstensand den Wassertropfen so saugt sein Gemüt jedes der Worte ein:

„Ich will ihnen geben Schmuck für Asche, Freudenöl für Traurigkeit, ein Ruhmesgewand für einen trübsinnigen Geist. . . ."

Wie süße Musik mutet's den Verlorenen an. Er hält Umschau in seinem Trümmerhaufen. Ja, da sind sie. Die Asche vergeudeter Lebenskräfte, Trauer über verlorene Lebenslust, in Trübsinn gewandelte Lebensenergie und hilflose Verzagtheit im Hinblick auf hoffnungslos verlorene Lebenszeit — alle sind sie da, die Güter, die jene Stimme in den Tausch nehmen will. Wo kommt sie nur her? — Ach nein, nicht für mich ist der Tausch angeboten! Und dennoch — gerade meine Lage ist's! Und — „Ich will geben. . ." tönt es wieder. Wer ist's? Was ist der Preis? Ist's auch nicht Schein und Trug wie bisher? Kann ich die Gegenleistung für die angepriesenen Güter leisten? Schmuck für Asche — ach, wie jagten wir dem Irrlicht nach! Freudenöl für Trauer — Freude suchten wir, Freude glaubten wir zu finden, — aber die Hefe war bitter, der Stachel war scharf! Festkleid für Trübsinn — sollte ich noch einmal froh werden, festlich angetan an Seele, Geist und Leib? Ruhmesgewand statt verzagten Geistes — Ruhm, edler Ruhm, nicht die glanzlose Perle des falschen Ruhmes, des nachgemachten! Ist's möglich? Wäre das für mich da? Was ist der Kaufpreis? — — „Folge mir! Stehe auf und wandle!" —

O der wundervollen Gnade eines allmächtigen Gottes! Sie kann's — verheißen und erfüllen. Nimm es an! —

Und — fragst du vielleicht — wo ist der Beweis dafür? Hier: „. . . und das Wort ward Fleisch", dieses Wort, eines der vielen vom Vater, dem Gott der Liebe — das Wort ward Fleisch. Und es wohnte unter uns — in Jesu dem Gekreuzigten, dem Auferstandenen, dem Sohne Gottes.

Und heute sehen wir seine Herrlichkeit in jeder vom falschen Pfade heimgebrachten verlorenen Seele, die angetan wird mit der Schönheit eines christlichen Charakters und dem Ruhmesgewand des Sinnes Christi, eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. H. P. Wieler.

Missionserfahrungen in Österreich.

„. . . . Am Dienstag abends teilte ich in unserer Stadt unsere Blätter (Friedensboten) aus und bin dabei von einem Wachmann verhaftet worden, weil ich keine Legitimation halte. Ich wurde zur Polizeistube geführt, wo man mich eine Stunde zurückhielt und einem Verhör unterzog. Dabei wurden mir sämtliche Blätter und ein Betrag von etwas über 7 Schillingen abgenommen, welche mir die Leute freiwillig gegeben hatten. Unter diesen 7 Schillingen ist auch das Abbonnementsgeld einiger Bezieher mit dabei. Zu meinem Vater wurde auch ein Polizist entsendet und ihm meine Verhaftung angezeigt. Als man mich schließlich entlies, wurde mir erklärt, daß gegen mich die Anzeige erstattet wird und ich mich bei der Polizeidirektion zu verantworten haben werde. Ich wartete eine Woche und als nichts kam, so entschlossen wir uns mit Schw. Mitzi Irrsiegler zur obersten Behörde zu gehen und um Erledigung dieser Angelegenheit zu bitten. Dort wurden wir zuerst von einem zum anderen geschickt, da unsere Angelegenheit noch nicht erledigt sei. Endlich kamen wir zum Polizeioberkommissär, aber auch dieser hatte den Akt nicht in Händen. Als wir ihn aber baten, er möchte uns doch abfertigen, lies er sich herbei uns zu hören. Wir sagten ihm auch, daß wir nach §66 des Friedensvertrages von St. Germain berechtigt wären Blätter in den Häusern sowohl wie auch auf den Straßen zu verteilen, da wir dies auch mit zu unseren religiösen Uebungen zählen. Wenn uns nun jemand dafür etwas gibt aus freiem Willen, so dürfen wir dies auch nehmen, denn verkauft haben wir solche Blätter nie. Er jedoch erklärte uns, daß wir hierzu kein Recht hätten und daß das Annehmen freiwilliger Geldspenden nur eine Umgehung des direkten Verkaufens und daher strafbar sei. Er bemerkte, daß uns wohl nicht viel geschehen werde und wir in dieser Sache noch eine spezielle Vorladung bekommen würden, die abgenommenen Blätter aber und das Geld seien verfallen. Er sagte dann, daß wir Blätter in Häusern und auf den Straßen auch ohne Legitimation verteilen dürften. Geld aber dürften wir nicht annehmen, auch wenn man uns dafür freiwillige Gaben gebe, weil das Pressengesetz solches verbiete. Damit wurden wir entlassen.

Ich habe alles in die Hände des Herrn gelegt und weis, daß Er mich auch durch diese Sache hindurchführen wird, denn es ist ja seine Sache die wir vertreten. Deswegen lasse ich noch lange nicht den Kopf hängen. Ich fühle mich gedrungen für den Herrn zu arbeiten und es macht mir auch viel Freude.

Die Leutchen nehmen ja unsere Friedensboten so gerne und freuen sich, wenn ich sie ihnen bringe. Als ich aber einmal bei einer Tür das Blatt angeboten hatte, bekam ich von einer Frau eine Ohrfeige zum Gruß. Um Christi willen schwieg ich stille und läutete an der nächsten Tür, wo man dann das Blatt dankend entgegennahm. Im nächsten Hause begegnete ich einer Frau, die bitterlich weinte und als ich sie nach dem Grunde ihres Schmerzes fragte, erfuhr ich, daß ihr Mann im Sterben liege. Sie bat mich doch mit ihr zu kommen. Ich konnte sie dann auf den Heiland hinweisen und tröstete und habe auch mit den Leuten gebetet. Sie wurden dann ruhiger und gefaßter. Der Mann ist nun gestorben, die Frau aber, die unser Blatt früher immer zurückgewiesen hat, nimmt es nun mit großer Freudigkeit entgegen. Sie erklärte uns, daß sie es jetzt oft 3 bis 4 mal durchliest und viel Trost darin findet. Diese Arbeit macht uns viel Freude. Wer sind wir denn, doch nichts als begnadigte Sünder und doch gebraucht uns der Herr in so herrlichem Dienst. Von vielen werden wir auch schon immer gefragt, wann hier wieder ein christlicher Vortrag gehalten werden wird. . . . . ." Berta Lutz.

Warum Diakonisse und warum nicht Nurse?

So fragt ein manches Mädchen, wenn sie daran steht, einen Lebensberuf zu wählen. Ein jedes Mädchen, das in gläubigem Gehorsam zu Gott steht, wird, weil sie Eigentum ihres Gottes ist, erstens schon dadurch, daß sie von ihm erschaffen ist und zweitens durch das teure Lösegeld, das Gottes Sohn für sie gezahlt hat am Stamme des Kreuzes, fühlen, daß sie Schuldner diesem ihrem Gott gegenüber ist und bleibt und wird als Gerettete ihr Retteramt suchen zu pflegen, in dem Bewußtsein: „Alles, was ihr getan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr mir getan." Der Diakonisse Lebensberuf ist, den wieder zu lieben, der sie zuerst geliebt, und sie sieht es nach Matth. 25 als ein Kriminalverbrechen an, diese dienende Liebe den Geringsten ihres Meisters aus irgend einem Grunde vorzuenthalten. Sie ist für ihren Meister die brennende Kohle, die sich selbst verzehrt, ohne die auch der köstliche Ofen wertlos ist, wohl wissend, daß das Licht im Schiff, und wenn es noch so herrlich ist, nie den Lotsen ersetzt. Es scheint dies besonders in einer Zeit, wie die unsrige ist, wo alles in Selbstliebe und Selbstsucht sowie Genußsucht und Vergnügungssucht lebt, schwer zu sein. Und doch nach Matth. 25, wer dies Gesetz bricht, den bricht das Gesetz; „ihr habt mir nicht gedient." Darum leben sie hinfort nicht sich selbst, sondern nach 2. Kor. 5, 14

dem, der für sie gestorben ist. Sie sind sozusagen hier schon nie heimatlos; ihr Mutterhaus bietet ihr in allen Stürmen ein schützendes Dach, wo sie Schwesternliebe und Schwesternsorgfalt genießen kann, wo sie auch vor den ungerechten Anngriffen der ungläubigen Ärzte und der Welt in Wirklichkeit eine Heimat findet. Sie sorgt sich um keine Zahlungen fürs Telephon, für Zimmerrente oder Wäsche, oder um einen Platz, wo sie ihr Brot verdienen wird. Und wenn der Sonntag kommt, weiß sie, wo sie zum Hause Gottes gehen kann, um Kraft zu sammeln. Zu alle dem bleibt sie stets in Fühlung mit dem Mutterhause. Dort lernt sie die neuen ärztlichen Methoden in der Arbeit sowie den Gebrauch von neuen Medizinen und Instrumenten.

Vor allem lernt die Diakonisse in ihrem dreijährigen Kursus das große Vermächtnis kennen, das uns unsre Vorväter mit ihrem Blut versiegelt und hinterlassen haben. Sozusagen alle andern protestantischen Gemeinden adoptieren es. Die Methodisten allein haben über 300 Diakonissen. Hohe Offiziere aus dem Weltkriege sagen uns, als unsere Armee verschlossen war, als alle andern Nurses vom Schlachtfelde geflohen waren, dann durften wir noch in das vom Tode verzerrte Gesicht unserer Brüder schauen, deren Kopf in den Armen der deutschen Kaiserswerten Diakonissen im Sterben ruhte. Dies waren die letzten Helden auf dem Schlachtfelde, wo wir das Leben derer, die wir unsre Feinde nannten, zu vernichten suchten, diese es aber zu retten suchten.

Das Amt der Diakonie ist viel älter als unser mennonitisches Glaubensbekenntnis. Tausende von diesen Heldenschwestern traten in den Weltkrieg ein, ihre Mission dort, die in der Rettung von Leib und Seele bestand, von denen die dort dem Untergange geweiht waren, zu betreiben. Nirgends lasen oder lesen wir, daß sich die Geschichte einer belgischen Nurse, Miß Cawell, unter diesen Diakonissen auch wiederholt habe. Weil ihre Mission eben nicht die Geschichte einer einzelnen Nation oder eines Volkes sei, sondern die Mission ihres Meisters, also einer ganzen Welt, demnach international ist. So kann man lernen, den Tod überwinden. In jedem Fall ist der Wert eines Kanals so groß, wie seine Leistung, und weil dieser Kanal eine doppelte Leistung bringt, hat er auch einen doppelten Wert. Darum, jedes Geschäft, das leben will, muß dienen, geistlich oder weltlich, und ohne die Erziehung für diesen Dienst hat man zu oft Täuschung. Die Diakonisse nent ihren Ruf ihren Beruf von Gott, und weil er von Gott ist, weiß sie zu jeder Zeit, in wessen Händen sie ist, und weil sie dies weiß, spricht sie zu jeder Zeit: „Die Liebe Christi treibt mich also“; nicht das Geld allein, das sie für ihre Dienste erhält, zählt sie zu ihrem Lohn, sondern auch die vielen, mit denen sie zusammen durfte hier schon bei ihrem Herrn täglich einkehren und einst droben, zählt sie zu ihrem herrlichen Lohne.

Die Nurse strebt darnach, Meister zu werden. Wo die Diakonisse sich in ihrem Dienst verzehrt, macht die Nurse ihre Arbeit zum Geschäft, und weil ihr Lebensunterhalt von ihrer Arbeit abhängt, ist sie darauf angewiesen, ihren Lohn so hoch wie möglich zu halten, und um ihren Lebensunterhalt sicher zu stellen, schließt sie sich oft Genossenschaften an, die nichts weniger als christlich sind, deren Streben vielmehr auf Genußsucht und Vergnügen ausgeht. Hier kommt das: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen“ als ernste Warnung und Mahnung, ja als Verbot gerade so viel und mit demselben ernst als jenes Verbot: „Du sollst nicht töten,“ zu seiner Bedeutung. Wir sagen noch lange nicht, daß alle Nuses ungläubig sind, aber ihre Stellung bringt es mit sich, Anschluß zu suchen und Anschluß zu offerieren, denn ohne Heimat oder Mutterhaus ist es sehr schwer, ihre Stellung behalten zu können, wogegen der Anschluß in der Regel mitt vielen Unkosten verbunden ist. Sind sie nicht von Organisationen abhängig, so sind sie von den Ärzten abhängig. Und weil die Nurses keinen beständigen Platz haben, oder weil sie, wenn der Arzt sie braucht, anderswo Anstellung haben, werden sie bald, wie die Erfahrung gelehrt hat, nicht mehr vom Arzt gesucht, weil er sich nicht auf sie verlassen kann. Sie kann wieder nicht ihren Dienst aufgeben, wo sie Anstellung genommen, um dem Arzt zu dienen. Dieses alles läßt sich von einem Mutterhause besser regeln.

Es wird allgemein angenommen, daß eine Nurse nur 10 Jahre dienen kann. Was wird dann mit ihr, wenn ihre Kräfte versagen? Die Diakonisse kehrt ins Mutterhaus oder Diakonissenheim ein und bleibt da. Wenn das Heim ihrer Eltern dann nicht mehr besteht, oder sonstige Einrichtungen damit getroffen sind, wo läßt sie sich dann? Wo verlebt sie ihre Ferien? Wie und wo findet sie Anschluß an den Gottesdiensten, und was wird mit ihrem Christentum, wenn sie nicht Anschluß findet? Kann sie geistlich immer ausgeben, ohne zwischenein einzunehmen? Wir haben Probeschwestern gehabt, an denen wir mehrere Operationen zu vollziehen hatten, und das Mutterhaus tat dieses unentgeltlich. Wo erhält eine Nurse solche Dienste? Der Schreiber hat eine Nurse gekannt, die 10 Jahre lang $150.00 per Monat erhielt, und als sie dann verhältnismäßig jung starb, hinterließ sie $1000.00 Schulden. Wenn sie nur um irdischen Lohn dient, darf sie noch darauf hoffen, daß es auch zu ihr heißen wird: „Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht“? Und wenn nicht, was dann?

F. B. Wedel.

Das überraschende Rezept eines Arztes.

Vor einigen Jahren ging eine Dame, so erzählt sie selbst, zu einem berühmten Arzt, um ihn über den Zustand ihrer Gesundheit zu konsultieren. Sie war eine Frau mit einem nervösen Temperament, deren Widerwärtigkeiten, die sehr zahlreich waren, sie zu einem solchen Grade geplagt und aufgeregt hatten, daß die Spannung ihre körperliche Gesundheit wenn nicht gar ihren Verstand zu ruinieren drohte. Sie gab dem Arzt eine Liste ihrer Symptome und beantwortete seine Fragen, nur um von ihm mit dem folgenden Rezept für eine Kur überrascht zu werden: „Madama, was Sie brauchen ist, die Bibel mehr zu lesen.“

„Aber, Doktor,“ begann die verwirrte Frau.

„Gehen Sie nach Hause und lesen Sie die Bibel jeden Tag eine Stunde.“ wiederholte der Arzt in einem Tone wohlwollender Autorität. „Dann kommen Sie von heute über einen Monat zurück“ Darauf verbeugte er sich und entließ sie.

Zuerst war die Dame geneigt, sich gehörig zu ärgern. Dann sagte sie sich aber, das Rezept koste wenigstens nicht viel. Und dabei erinnerte sie sich mit einem Stich durchs Gewissen, sie habe ja die Bibel schon lange nicht mehr gelesen. Irdische Sorgen hatten dem Gebet und Bibelstudium nicht mehr Raum gelassen. Und, obschon sie es übel genommen hätte, für irreligiös gehalten zu werden, war sie doch eine sehr gleichgültige Christin geworden. Sie machte sich auf den Heimweg und entschloß sich, des Arztes Verordnung geflissentlich auszuführen.

Nach Verlauf eines Monats kam sie zurück und mit zufriedener Miene schaute der Doktor sie an, indem er lächelnd zu ihr sagte: „Nun, ich sehe, Sie sind eine gehorsame Patientin, Sie haben mein Rezept gewissenhaft angewandt. Fühlen Sie so, als brauchten Sie noch andere Midizin?“ „Nein, Herr Doktor,“ sagte sie aufrichtig. „Ich fühle wie ein ganz neuer Mensch. Aber wie wußten Sie so genau, was mir nötig war?“

Als Antwort wandte sich der Arzt seinem Tische zu. Dort lag, abgebraucht und mit Anmerkungen versehen, die offene Bibel. „Liebe Frau,“ sagte er mit einem tiefernsten Ausdruck, „wenn ich das tägliche Lesen dieses Buches unterlassen sollte, dann würde ich die größte Quelle meiner Kraft und Geschicklichkeit verlieren. Ich mache mich nie über eine Operation her, ohne vorher die Bibel gelesen zu haben. Ich wage mich nie an einen schwierigen Krankheitsfall heran, ohne vorher Hilfe in meiner Bibel gesucht zu haben. Ihr Fall erforderte nicht Medizin, aber Quellen des Friedens und der Kraft außerhalb Ihres Geistes, und ich verschrieb Ihnen mein Rezept, wohl wissend, daß es Sie kurieren würde.“

„Ja, ich muß gestehen, Herr Docktor, daß ich nahe dran war, es nicht anzuwenden,“ sagte die Genesene.

„Sehr wenige sind willig, es damit zu versuchen,“ sagte der Arzt wieder mit einem Lächeln. „Aber es gibt viele, viele Fälle in meiner Praxis, wo es Wunder wirken würde, wenn man es nur brauchen würde.“

Dies ist eine wahre Begebenheit. Der Arzt starb unlängst, aber sein Rezept bleibt bestehen. Es wird niemanden schaden, es zu versuchen. Ist es nicht buchstäblich wahr, was Jesaias sagt: „Du erhältst den, der sich dir vertraut, in beständigem Frieden, nach gewisser Zusage; denn er verläßt sich auf dich.“

)Eingesandt von P. P. Kroeker.)

Bücherbesprechung

Lesestoff für unsere Jugend.
(Von A. Kröker.)
(Fortsetzung)

Für Jünglinge empfehle ich noch besonders: „Charlotte Genz“, Tochter von Professor F. Betez, „Auch ein Held.“ Ein sehr schwächlicher Knabe, über den sein vornehmer Vater zuerst tief unglücklich ist, wird zuletzt ein reich gesegneter Missionar.

Ich nenne hier jetzt noch eine Anzahl guter Traktate: „Gott schütze dich“, „Himmelsblumen“, Chr. v. Schmids“ Erzählungen, „Ottilie Wildermuth“. Erzählungen, „Goldkörner“, 4 verschiedene von Käte Dorn und andere alle zu 32 Seiten, Großoktavformat, 10c. Dutzendweise billiger. — Dann zu 16 Seiten von Käte Dorn, 4 versch. Hefte, „O du fröhliche“, „Perlen,“ und andere, a 5c. „Edelweiß“, 32 Seiten, klein Format, 5c. „Kinderfreund“, 16 S., 4c. Alle diese dutzendweise billiger. „Samenkörner“ werden päckchenweise verkauft, 25, 16seitige Traktate ohne Umschlag, doch schön, inhaltlich sehr gut, nur 30c. und noch mehrere ähnliche. „Der beste Freund“ 12, 16seitige schön ausgestattete Hefte mit farbigem Umschlag, 35c.

Ich erinere mich noch sehr gut, wie in meiner frühen Jugendzeit diese kleinen Missionare auf mich einwirkten. Füllt die Gedankenwelt eurer Kinder mit Gutem, ehe die Welt sie mit Bösem erfüllt und durchdringt. Kommt den bösen Einflüssen zuvor.

Einen erzieherischen Einfluß und eine Anregung zum Guten und Edlen auf die Kinder unter der Schulzeit oder auch in den ersten Schuljahren bilden die Bilderbücher. Mir kommt es vor, als ob die Deutschen vor andern Völkern es verstanden haben, den Kindern viel Schönes und Erheiterndes, vielfach auch drolliger in Gedichtform und kindlichreinen Erzählungen zu bieten. Ein Kind muß spielen und springen, das dient zur Entwickelung des Leibeslebens; es muß aber auch denken lernen, das ist Gymnastik des Geistes. Dazu tragen Bilderbücher viel bei. „Fürs Kinderherz“. Großformat, kolierter Umschlag. Nur 10c. Da ist z. B. auf einem Bilde eine Glucke mit Entküchlein. Darunter ein 20 Zeilen langes Gedicht: Unsere liebe alte Glucke sagt, Unsere liebe alte Glucke klagt. Dann weiter der kurze Sinn: Sieben Eier habe ich gelegt, sieben Küchlein ausgebrütet, Sieben Kinder an die Brust gedrückt. Aber wär ist das? Sie scharren ja nicht — ein Huhn muß doch scharren. Und als ich an den Teich kam, da gingen sie sofort ins Wasser und trieben Schwimmsport. Was soll ich nur machen.— — So was gibt nicht nur Anlaß zur Freude, es veranlaßt auch das Leben der Tiere bis in die Einzelheiten zu beobachten. Dann größere mit stärkerem Umschlag und mehr Seiten, zu 20, 35 und 45c. Besonders die letzteren sind sehr gut und reichhaltig.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen

„Die Zeit ist ernst!"

Die Zeit ist ernst, sie fordert Leute,
Sie fordert ein entschieden „Ja" und „Nein"!
Nicht gilt es mehr — im allgemeinen Streite,
Ein unentschlossner Kämpfer nur zu sein.
Entscheide dich! — Gib dich der Welt zur Beute!
Und willst du nicht, — so tritt in Jesu Reihn;
Nur wag es — g a n z dich einem hinzugeben,
Mit deinem Denken, Wollen, Wünschen, Streben.

Die Zeit ist ernst, es gilt kein mattes Hinken,
Kein Schwanken mehr nach beiden Seiten hin;
Du darfst nicht, bald zur Rechten, bald zur Linken,
Nach deiner Neigung, deinen Vorteil ziehn!
Du mußt zu Jesu Füßen niedersinken
Und nur für I h n und s e i n e Sache glühn,
Du mußt dich g a n z auf seine Seite schlagen,
Und nicht dich schämen seine Schmach zu tragen.

Die Zeit ist ernst, da gilt es laut bekennen,
Die g a n z e, v o l l e Wahrheit — offen, frei,
Da gilt's vor aller Welt mit Namen nennen,
Was unserer Hoffnung Grund auf ewig sei,
Da gilt's in heilgem Eifer zu entbrennen
Für Christi Wahrheit, die so rein und treu;
Da darfst du nimmer feig und blöde schweigen,
Du mußt für Gott und seine Sache zeugen.

(Eingesandt von einer Leserin.)

Winton, Calif., am 19. Nov. 1928.

Lieber Bruder Neufeld:—

Friede zum Gruß. — Wie Du durch den Inhalt dieses Briefes sehen wirst, bin ich wieder mit einer Publikation von Liedern zusammen. Bitte, mache es doch einigemal in der Rundschau bekannt, daß die Sache ins Gehen komme. (Es meine nicht ausgehen oder vergehen oder gehen, daß man fort komme..... kannst Du bei der vielen Arbeit auch mal lachen? (Ja. E.) wenn nicht, dann tu es jetzt mal.) Gut, daß die Sache arbeitet! Neue Lieder sind immer erwünscht und wir wollen 4-mal im Jahr ein Heft herausschikken. Die Platten sind sehr teuer und das ist die schwere Frage. Aber wollen hoffen, daß sich der Weg bahnen wird.

Mit Brudergruß

A. G. Sawatzky.

N e u !

„Lieder-Quelle".

ist der Name einer neuen vierteljährlichen Liederausgabe, die mit einem Büchlein neuer Lieder, meistens Weihnachtslieder, beginnen soll. Es sollen vier solcher Hefte mit neuen Liedern im Jahr erscheinen und 1.00 das Jahr kosten. Da es von großem Wert ist, wenn Gemeinden und Chöre regelmäßig neue Lieder zugeschickt bekommen, die noch nicht in andern Büchern sind, so hoffen wir, daß man solches auch unterstützen wird und reichlich Bestellungen machen wird. Die Platten, die wir machen lassen müssen, um die Lieder drucken zu können, sind sehr hoch im Preise, daher können wir den Preis nicht niedriger stellen.

Da wir gerne wissen möchten, wie viele Jahrgänge benötigt sein werden, so möchte man die Bestellung auf die „Lieder-Quelle" gleich machen, damit die Sänger oder Gesangliebhaber oder Gemeinden das erste Büchlein noch zur Zeit vor Weihnachten bekommen könnten. Die Platten werden bereits gearbeitet und es könnte das erste Heft zum halben November fertig sein. Das nächste Heft „Lieder-Quelle" erscheint zwischen März und April. Die Weihnachtsnummer soll als No. 1 gelten.

Man schicke die Bestellungen an J. P. Wiebe, Herbert, Sask., Canada, oder direkt an den Herausgeber: A. G. Sawatzky, Winton, Calif. U.S.A.

Von hier kann berichtet werden, daß die Ernte vorüber ist und die Leute wieder mit dem Beschneiden der Bäume und Trauben beginnen. In den Sheds werden auf Stellen noch Trauben gepackt, aber man findet nur selten gute auf dem Felde, da der große Regen, den wir seit einer Woche hatten, solche Sachen doch beschädigt hat. Die Schweine und Schweinchen haben somit ihr Anrecht auf solche Frucht. Sie werden auch gut fett damit. Die kleine Dinger haben dann ihre Lust an den Trauben, indem sie die Beeren in dem Mund still halten und den Saft aussaugen. Es sieht recht niedlich. Die Hühner halten wir fern von solcher Frucht. Es scheint als rühmt sich das nicht sehr mit Eierlegen. Die Rosinen hat man fast alle abgeschoben für billiges Geld und somit haben wir einen frischen Markt fürs nächste Jahr.

Es krankt überall etwas. Es scheint, als hat California auch noch nicht immer ein Klima um gesund zu bleiben. Wir sind aber dem Schöpfer sehr dankbar, für die Gnade, die uns im verflossenen Jahr zuteil wurde. Am 29. November wollen wir unser Erntedankfest feiern. Zu Mittag soll in der Kirche gespeist werden. Auch Besuch sollen wir haben. Bruder Hermann Neufeld von Winkler, Man., Canada, bereist hier die Gemeinden und hat auch uns versprochen zu besuchen. Gegenwärtig ist er in Lodi, Calif.

Geschwister J. M. Enns, die soeben von ihrer Reise heimkamen, nahmen von hier Abschied und haben sich in Lodi niedergelassen.

Mit Gruß an alle Leser und Editor.

A. G. Sawatzky.

Noch einmal „Tote Geschichten."

Es ist in die Folge der Abhandlung ein bedauerliches Mißverständnis mit eingelaufen, das ich hiermit zurechtstellen möchte.

Es scheint so, als setze nach der editoriellen Bemerkung (No. 45, Seite 7, Spalte3) eine neue Geschichte ein: „Der Sonderling Y. von X."— Das scheint umsomehr so, weil über dem in dieser Nummer abgedruckten Absatz der literarischen Plauderei in Klammern steht „Fortsetzung und Schluß." — Die Redaktion scheint mir da ein allzu unbegrenztes Vertrauen entgegengebracht und meinen Artikel abgedruckt zu haben ohne ihn vorher zu lesen. — Andernfalls würde der Lesende gemerkt haben, daß alles ein Ganzes ausmacht, und daß die literarischen Plaudereien immer noch fort gehen.

Vor den editoriellen Bemerkungen steht der Absatz, in welchem ich erzähle, wie ein feiner Herr die Tageszeitung beim Morgenkaffee liest und g a n z z u l e t z t noch den Feuilleton überfliegt.

Nun habe ich etwas kurz weiter in meinem Manuskript die Ueberschrift dessen gegeben, was jener Mann unter dem Strich" findet, — nämlich die Erzählung „Der Sonderling Y. von X", als Skizze von Wolkenkukucius. Diese Skizze also überfliegt jener Zeitungsleser und findet in derselben eine belletristische Ueberarbeitung der kurzen Notiz im Blatte, die von dem tot in seinem Heim vorgefundenen Menschen berichtet, und zwar auf einer Linie mit gleichzeitigen Berichten über das zweischwänzige Kalb und dergleichen. Und diese Skizze veranlaßt den Mann, der die Zeitung las, seine Bemerkung seiner Gattin gegenüber zu machen, mit welcher der weittere Text meiner Abhandlung nach den editoriellen Bemerkungen nun beginnt.

Die „Toten Geschichten" sind also weder in No. 45 noch in No. 46 schon zum Abschluß gekommen, und in No. 46, Seite 7, muß die Ueberschrift „Der Sonderling etc." gestrichen werden und statt dessen wieder gesetzt werden „Tote Geschichten" u. s.w. Dieselbe Ueberschrift muß auch in No. 47 gebracht werden.

Man lese also meine Arbeit „Tote Geschichten" als Ganzes, auch das unter diesen Gesichtspunkt nehmend, was in den Nummern 45, 46 und wahrscheinlich auch 47 unter der Aufschrift „Der Sonderling Y. von X." erschienen ist, resp. noch erscheinen wird.

Ihr möchtet wissen, warum ich das wünsche, und warum ich mich so darum bemühe?

Nun weil ich glaube, in meiner Plauderei das Verständnis für Belletristik etwas angebahnt zu haben, und weil es mir schade ist, wenn meine Arbeit nicht verstanden wird und also ihren Zweck nicht erreichen kann.

Ich glaube, wenn jemand dem Wesen der Belletristik näher kommen möchte, um es besser verstehen und werten zu lernen, dem wird mein Artikel gute Dienste tun.

Allen, die mein Leben und Arbeiten mit einem gewissen Inntereſſe verfolgen, diene zur Nachricht, daß ich seit dem 8. November in den Ver. Staaten weile und mit Vorträgen in Mountain Lake, Minn., und in Beatrice, Nebraska, gedient habe.

Gegenwärtig weile ich in Henderson, Nebr., wo ich an den Abenden über den „Wert der Weissagung für das praktische Christenleben" spreche. Vormittags diene ich mit Bibelstunden über den ersten Johannesbrief.

Mit Brudergruß

Jacob H. Janzen.

Turpin, Okla., den 21. Nov. 1928.

„Denn so man das tut am grünen Holze, was will am dürren werden?" Auf einem Gastmahle in der Krim, Süd Rußland, saßen etliche Brüder vertieft in ein frohes Gespräch. Nach längerer Unterhaltung wurde die Gesellschaft immer heiterer, das Gespräch immer lauter und häufiger. In derselben Stube, etwas beiseite, saß der beliebte, hoch geschätzte Ält. David Dirks; ihm war die Unterhaltung höchst unangenehm. Mit einmal spricht er mit lauter und durchdringender Stimme: „So man das tut am grünen Holz, was will am dürren werden?" — Das Gelächter verstummte Augenblicklich. Er wollte seiner Gemeinde nicht nur auf der Kanzel ein Seelsorger sein, sondern auch in der Gesellschaft.

Ich wurde an diesen Fall erinnert durch das Benehmen des J. H. Janzen und Br. J. Friesen. Als ich heute auf dem Felde arbeitete, kam mir der Gedanke, sind das die Brüder, die zu uns in die Vereinigten Staaten kommen, um uns biblische Vorträge zu halten? — — Ist es nicht schade?

Der Apostel Paulus war sich seiner hohen Berufung bewußt, dennoch schreibt er im ersten Brief an die Korinther (Kap. 9, 27), ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde." Ich möchte Br. J. H. Janzen nochmals Luk. 23, 31 andeuten und bitte ihn darüber nachzudenken.

Den Editor und alle Rundschauleser herzlich grüßend, verbleibe ich

P. K. Kröker.

Los Angeles, Calif., den. 20. Nov.

Werter Editor!

Wenn Du Dir einbildest, daß die letzte Nummer der Rundschau mit all den unendlichen Berichtigungen mir intressant war, dann bist Du gewaltig auf dem Holzwege. Ich bedaure den armen Janzen und auch den Editor. Sonst aber ist die Sache vielleicht nicht so schwierig als sie auf den ersten Blick erscheint, denn die wenigen, welche die Fehler inne werden, haben Einsicht und Liebe genug, dieselben zu übersehen und diejenigen, die sie nicht sehen, na, denen schaden sie eben auch nicht viel. Aber einen Korrekturleser braucht Ihr da in Winnipeg sehr notwendig. Und in mancher „Druckerei" weiter südlich auch. — Freund Janzen ist ein wirklicher Dichter, aber wenn er ein Flickschuster wäre, würde er sein Tränenbrot viel leichter verdienen. Seine Gedichte sollten die weiteste Verbreitung finden **haben, wenn zu keinem anderen Zwecke, dann doch um unseren dichtwütigen**

Schreibern zu zeigen, wie ein gutes Gedicht aussehen sollte. Ich weiß, ich lege da meinen Finger auf einen kitzlichen Punkt in der mennonitischen Volksseele. Manche Erwachsene haben solchen Drang zum Dichten, wie Kinder zum Zeichnen, oder wie diese es nennen, zum „Malen." Wenn ein Kind ein Pferd zeichnet, so kommt immer ein sehr ungeschicktes Pferd aufs Papier und wenn jemand Lieder dichtet, der nicht die nötigen Sprachkenntnisse und Bildung dazu hat, dann macht er sich und auch die Zeitung, die seine Kindereien aufnimmt, lächerlich. Wenn Kinder aufwachsen, begreifen sie bald, daß ihre „Malereien" nicht für den Druck sind und mit wirklich guten Bildern keinen Vergleich aushalten; aber manche Menschen werden fünfzig und mehr Jahre alt und geben nicht nach, die erbärmlichsten Dichtereien an den armen Editor zu schicken, der oft nicht den Mut hat, den „Dichter" zu bitten, seine Schmierereien weiterhin lieber in den Ofen zu werfen, als sie an die Redaktion eines Blattes zu schicken. Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, warum nicht seines Editors. — Vor 25 Jahren schickte mir ein gewisser Jemand ein Gedicht, welches viele ganze Seiten der Rundschau ausgefüllt hätte. Und alles, was dieses Gedicht sagte, war, daß der Schreiber gegen Tabakrauchen sei. Es war ein schreckliches Machwerk. Als ich etliche Seiten davon gelesen, bekam ich Kopf-, Herz, und vor allem Bauchweh. Ich schickte ihm sein geistiges Ungetüm (Urod) mit dem Bemerken zurück, daß ich lieber eine Tracht Prügel nehmen würde, als sein Gedicht zu Ende lesen. Ich dachte hier in Amerika habe ich das Recht es dem Manne ganz deutlich zu machen, daß ich sein Machwerk unmöglich bewundern könne. Aber der Onkel wurde mir sehr böse und seine Nachkommen schauen heute noch nach meinem Skalp aus. Bald können sie ihn haben. Könnten ihn womöglich jetzt schon haben, wenn sie mir versprechen würden, bessere Gedichte zu „machen". Irgend jemand, der irgendwo in seinem Körper so ein Kitzeln verspürt, das ihn möglicherweise zum Dichten reizen dürfte, sollte sich Janzens Gedicht kaufen und wenn er hundert Dollars für ein Exemplar bezahlte, um auszufinden, wie ein gutes Gedicht beschaffen sein sollte. —

Sonst geht es hier in der Stadt der Engel so beim alten und wenn uns diesen Winter keiner mit dummen Gedichten ärgert, werden wir voraussichtlich noch wieder ein Jahr so mit Ach und Krach durchkommen. Daß man mir die Taxen an meinem kleinen Heim dieses Jahr um zwanzig Dollars erhöht hat, ist eigentlich nicht so sehr schön, aber . . .

Es ist bestimmt im Magistrat,
Daß man von allem, was man hat
Muß zahlen, ja zahlen.
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach, so sauer fällt,
Als zahlen, ja zahlen.

Vom Wetter wäre zu berichten, daß wir noch nur wenig Regen hatten. Ab und zu sehen die Berge morgens weiß beschneit, aber nach ein paar Tagen ist das bißchen Schnee wieder fort. Persimmons und Avocados sind jetzt reif. Oranges fangen an gelb zu werden. Für dieses Obst ist das Wetter ausgezeichnet, sonst ist es mir ein bißchen zu warm für diese Jahreszeit. Mein Termometer zeigt heute auf 80 Gr. im Schatten. Da haben wir natürlich alle Fenster und Türen offen und arbeiten in Hemdsärmeln.

G. G. Wiens.

Schuster bleib bei deinen Leisten.

Wir haben nun die Bekanntschaft zweier Peta Panna's gemacht und zwar zweier Peta Panna's Grundverschiedener Art:

Die Bekanntschaft des verschlossenen, zurückgezogenen Peta Panna Pust mit seinem reichen Gefühlsleben, dessen gebrochenes Herz in Verzweiflung irgendwo in Nord-Ontario oder im heißen Persien seine letzte Ruhe fand, und die Bekanntschaft des Peta Panna (außer Pust), der sich, Fremdwörter vermeidend, in den „gangbarsten Ausdrücken" in der Rundschau kritisch hören läßt.

Der erste — Peta Panna Pust — weckte in breiteren Mennoniten Kreisen ein warmes Mitgefühl, das wohl jung und alt teilten! Wohl allgemein ist er freudig begrüßt worden, und dem „Belletristen," als solchen, ist nicht wenig Lob gespendet worden, wenn auch nicht gleich in der Presse. Hat er es doch so meisterhaft verstanden, unter dem grau-grünen Forsteirock, des auf den ersten Blick so alltäglichen Peta Panna Pust ein so tiefes Empfinden und die ganze große Tragödie eines menschlichen Herzens zu finden. Künstlerisch schlicht und zu Herzen gehend ist die Sprache, in der der Verfasser uns seinen Helden schildert.

Und wie sind die Gefühle, die der zweite Peta Panna, der sich persönlich vorstellt und gleichzeitig durch sein Auftreten rekommandiert, in uns erweckt? Ist es nötig, darüber zu sprechen? — —

Unser Beileid ihm!

Epp und Freunde.

(Hiermit wollen wir diese Frage zu den Akten legen und zur Tagesordnung übergehen. Ed.)

Zum „Reisebericht bei Yarrow, B. C." in No. 46 der M. R.

Vor mir liegt obiger Bericht von Herrn Abr. Janzen. Ich bemühe mich, eine Vorstellung zu kriegen, wie die Verhältnisse eigentlich da sind, inbezug auf Ansiedlung, Verdienstmöglichkeit u.s.w., doch vergebens, eine Frage steigt nach der andern auf und will beantwortet sein.

Im zweiten Abschnitt lese ich: „Die Leute dort haben sich Häuser gebaut und, wie sie sagten, auch fast alle bezahlt. Haben ihre Gärten von 10 Acker aufbrechen lassen und bezahlt und viele von ihnen noch $200.00 auf das Land angezahlt." Nun fragt man unwillkürlich: Wo haben die Leute das Geld her? Hat der Acker es schon gebracht? Haben sie es dort verdient? Oder haben sie es in der Tasche gehabt, wie sie hinkamen? Wenn man Geld in der Tasche hat, ist es keine Kunst, ein Haus zu bezahlen und $200.00 auf's Land anzuzahlen.

Weiter lese ich, daß die Ansiedler dort in den Obstgärten immer Arbeit haben, für $3.00 den Tag und das Obstpflücken wird per Pfund bezahlt. Jedes Jahr kommen viele Arbeiter von B. C. nach den Prairie Provinzen, um bei den Erntearbeiten Geld zu verdienen. Wie reimt sich das? Sollten die so naiv sein, und, anstatt $3.00 per Tag von anfangs März bis zum Herbst zu verdienen, es vorziehen, so 20—30 Tage für $5.00 oder $6.00 per Tag, sehr schwer zu arbeiten, wenn zudem vom Verdienst noch die Reiseunkosten herabkommen?

Im 5. Abschnitt erfahre ich aber: „Äpfel waren im Ueberfluß und werden den Kühen gefüttert." Halt, was ist denn das? Ob das ein lohnendes Geschäft ist, Äpfel zu ziehen, um sie den Kühen aufzufüttern? Dochwohl nur dann, wenn eine Tonne Äpfel billiger zu produzieren ist, wie eine Tonne Heu. Ich werde es in solchem Falle doch weit vorziehen, für $3.00 per Tag im Obstgarten zu arbeiten, als einen Obstgarten mein Eigen zu nennen.

Der Ertrag der Bohnen war durchschnittlich $57.00 per Acker. Hafer gab 67—70 Buschel per Acker. Von Zuckerrüben hofft man $70.00 per Acker zu erhalten. Schön, und wie teuer ist der Acker? Wie steht es aber mit den Produktionsunkosten? Wie hoch sind die Steuern? Wie viel muß der Ansiedler jährlich abgeben, um seinen, laut Contrakt übernommenen Verpflichtungen, nachzukommen? Oder existieren solche Dinge wie Kontraktverpflichtungen, Steuern, Wirtschaftsunkosten u. s. w. nur in den rauhen Prairieprovinzen und das milde B. C. hat von solchen „schönen Sachen" keine Ahnung?

Das Land soll sehr geeignet sein für Milchwirtschaft und Hühnerzucht. Ich möchte wirklich mal gerne ein Stück Land sehen, das sich für Hühnerzucht nicht eignet.

Zwei mennonitische Ansiedler in Saskatschewan gaben mir folgende Daten: in 1924 eine vollbesetzte Farm gekauft zu $31.800 und 6% Zinsen. Mit der halben Ernte, an den Verkäufer abgeliefert, machten sie folgende Zahlungen:

Jahr	Zinsen	Stamm
1925	$ 925.89	$3920.71
1926	1459.59	4456.56
1927	1390.03	1260.60
1928 bis zum 10. Okt.	1170.40	715.61
	$4,954.91	$10,353.48

Wie klingt das im Verhältnis zu Rüben- Obst- Hühner- und Milchwirtschaften? Und doch sagten die Ansiedler, daß sie sparsam leben mußten, um mit ihrer Hälfte der Ernte alle Wirtschaftsunkosten, Steuern usw. decken zu können. Wie kommen die Ansiedler in B.C. ihren Verpflichtungen nach? Sind da die Aussichten, ein Stück Land zu bezahlen, besser wie in den Prairie-Provinzen?

Es steht selbstverständlich jedem frei, in den Zeitungen über eine Reise, die man in der einen oder anderen Gegend gemacht hat, zu berichten. Jeder denkende Leser wird solche Berichte ja auch dafür nehmen, was sie eigentlich sind: eine Reisegeschichte, die inbezug auf Ansiedlungsmöglichkeiten in einer Gegend mehr irreführen als aufklären kann. Leider lassen sich manche von unsern Immigranten durch solche Berichte verleiten, ihre mühsam auf den Weizenfarmen der Prairieprovinzen erarbeiteten Batzen teilweise zu verreisen und teilweise in unsichere spekulative Unternehmungen anzulegen, entweder in Hühnerfarmen bei Winnipeg, oder in Gartenfarmen in B. C. Und die Reiseschuld bleibt unbezahlt.

P. D. Willms.

Im Artikel „Streiflichter und Eindrücke" in No. 43 der Menn. Rundschau erwähnt Bruder P. P. Kröker unter anderem, es sei ihm aufgefallen, daß man der Jugend in Kanada nicht den ihr gebührenden Anteil in der Arbeit der Gemeinde zukommen lasse. Ob er recht hat?

Wer mit einem offenen Auge in unsere Versammlungen, Sonntagschulen und Jugendvereine hineinschaut, muß sagen, daß es leider auf Stellen der Fall ist.

Wo und wie oft sieht man in den Versammlungen einen jungen Bruder auf der Kanzel? Wer ist im Verwaltungskomitee des Jugendvereins? — Sind es nicht meistens ältere Personen? Und wie viel Vorträge hört man in einem Jahre von jungen Personen? Warum ist überhaupt solche Scheidewand zwischen jüngeren und älteren Christen? —

Ein Bruder wollte nicht als Mitglied im Programmkomitee des Jugendvereins eintreten. Warum nicht? Hätte er als Jüngling die Gelegenheit gehabt, sich in solchen Dingen zu erweitern, so wäre es ihm gewiß leichter gewesen. Ist man auf Stellen nicht mehr darum besorgt, daß recht viele getauft und ihre Namen ins Kirchenbuch eingetragen werden, als um das Wachstum der jungen Gläubigen?

Das Bekenntnis einer Schwester, der Ortsprediger habe sie seit ihrer Taufe (und das waren mehrere Jahre) noch nicht gefragt, wie es um ihr Seelenheil stehe, ist gewiß kein gutes Zeugnis für einen Prediger. Unsere alten Prediger können auf der Kanzel sehr schön reden, daß es aber ihre Pflicht, ja die eines jeden Christen ist, einander zu ermutigen und zu ermahnen, denkt nicht jeder. Kümmern ältere Geschwister sich nicht um die jungen, wie sollen jene dann näher gezogen werden?

Würde jeder Ortsprediger, wenigstens wenn auch schon nur in 2 Jahren einmal 5 Minuten mit jeder jungen gläubigen Seele reden, das nehme etliche Stunden in Anspruch und die Wirtschaft dürfte darunter nicht leiden, so stände es sicherlich anders. Ich bin durchaus nicht der Meinung, daß man die Jungen überall an die Vorderhand stellen soll —

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Umschau

Bibelkonferenz.

Jedermann ist herzlich eingeladen, an der Bibelkonferenz teilzunehmen, die am 6. und 7. Dezember in der Bergthaler Kirche in Winkler, Man., stattfinden soll.

Im Auftrage P. P. Epp.

Bibelbesprechung.

Wir gedenken, so der Herr will, den 8. und 9. Dezember, eine Bibelbesprechung abzuhalten. Thema: 1. Petri, 1. und 2. Kapitel. Beginn den 8. Dez., 10 Uhr morgens.

Wir laden alle, die daran teilnehmen möchten, freundlichst ein.

Joh. Derksen.
Newton Siding, Man.

Ein Bericht mit einer frdl., aber dringenden Bitte.

Ein Brief, den ich heute aus Oberursel, Deutschland, von Schw. Maria Braun erhielt, erinnerte mich sowohl an gute gesegnete Zeiten der Vergangenheit in der lieben alten Heimat, wie auch an die darauf folgenden schweren Jahre, die mit ihren mancherlei Drangsalen und vielen Anfechtungen nicht wenige in schwere Leiden versetzt haben. Zu den insonderheit Vielleidenden gehört bis auf den heutigen Tag auch die Familie unserer l. Geschwister Peter J. Braun. Br. Braun hat als leitender Lehrer eine Reihe von Jahren mit Hingebung und großer Selbstverleugnung bei schwächlicher Gesundheit der mennonitischen Jugend treu gedient in der Centralschule und auch im Lehrerseminar in N. Halbstadt und das unter äußerst schweren Verhältnissen so lange, bis die Kräfte versagten, und er überlastet, körperlich zusammenbrach. Schwer leidend hat er lange Zeit das Bett gehütet. Dank der Güte Gottes und der Freundlichkeit treuer und liebender Freunde, konnte er samt seiner l. Familie nach Deutschland gebracht werden, wo er unter guter ärztlicher Behandlung und der sorgfältigen Pflege seiner l. Maria, soweit wieder hergestellt ist, daß er auf sein kann. Martha, ihre älteste Tochter, ist jetzt in Stellung, die andern drei gehen in die Schule. Das Leben ist für sie, da alle Lebensmittel in Deutschland sehr teuer sind, äußerst schwer. Der Winter ist da. Außer dem täglichen Brot, sind die Kohlen und das Brennholz zu bezahlen, und sie haben n i c h t s dazu. Was ist hier zu tun? Ich erlaube mir, alle liebenden Geschwister frdl. zu bitten, die Brauns Not durch Gottes Gnade zur eigenen machen können, ein übriges Scherflein für die leidenden Geschwister als freundliche Unterstützung für sie spenden zu wollen, und seine Schüler, die hin und her in der Zerstreuung in Canada sind, erinnere ich an die Worte des Apostels in Hebr. 13, 7: „G e d e n k e t a n e u r e L e h r e r!"

Gaben zur Abstellung dieses Notleidens sendet an die Rundschau.

An alle Freunde des Concordia Hospitals.

Die Verwaltung des Concordia Vereins ladet alle Personen, die sich für das Wohl des Mennon. Hospitals interessieren, zur jährlichen Sitzung unseres Vereins ein, die Montag, den 31. Dezember 1928, nachmittags stattfinden soll. Auf dieser speziellen Sitzung werden Berichte über das Hospital gebracht werden und es soll da auch über die weitere Existenz desselben verhandelt werden.

An alle Mitglieder des Concordia Hospitals.

Es diene allen Freunden zur Nachricht, daß unsere allgemeine Zusammenkunft dieses Jahr den 30. und 31. Dezember stattfinden wird. Folgende Zeiteinteilung ist für diese Tage getroffen worden: Sonnabend, den 29. Dez., abends, Vorberatung; Sonntag, den 30. Dez., vormittags, Gottesdienst, nachmittags, Geschäftliche Sitzung, abends, Konzert. Montag, den 31. Dez., vormittags und nachmittags, Geschäftl. Sitzung, abends, Kameradschaftlicher Abend.

Alle Freunde, die da willig sind, mit Gedichten, Gesänge oder anderem zu dienen, möchten sich jetzt schon bei K. H. Neufeld, Winkler, Man., melden mit Angabe dessen, was sie zu bringen gedenken.

Wir laden unsere früh. Lehrer und Freunde alle herzlich ein.

Die Verwaltung.

—Ein Prediger aus Rußland teilt mit, daß er in den letzten Zeiten sehr schweres erlitten hat: Was —, wo—, wie darf er nicht schreiben.

—Ein Artikel „Sonnabend oder Sonntag?" von Winnipeg, unterzeichnet „Schwalbe", lief eine ohne Angabe des Einsenders. Er wanderte in den Papierkorb. So ergeht's allen, die ohne Angabe des Einsenders einlaufen.

Abreißkalender.

Der Preis für die Neukirchener Abreißkalender, große Ausgabe, ist mit Zustellung a 60c. ein Dtz. 6.00. portofrei. Casseler - Abreißkalender a 50c., ohne Porto. Von 4 an portofrei. „Jugendfreund" - Abreißkalender, Neukirchener kleine Ausgabe, postfrei 45 Cents, von 4 Stück an postfrei a 40c., von 12 St. an a 36c. postfrei. Bei größeren Bestellungen bitte anfragen. Von diesen habe am meisten bestellt, die andern beiden Ausgaben werden wohl bald vergriffen sein.

A. Kröker.
Mt. Lake, Minn., U.S.A.

—3 Schlittschuhläufer ertranken im Manitoba See und ein Junge im Red River bei Winnipeg.

—Ein Winnipeger Bankier schenkte $125.000 in Aktien zur Hilfe für Arme.

—Von Winnipeg konnte die teilweise Mondfinsternis letzte Woche beobachtet werden.

—In Williamson, W. Va., wurden drei Minenarbeiter bei einer Explosion getötet.

—König George von England befindet sich auf dem Wege der Genesung.

—Auch der Heilsarmee - General Booth hat die Krisis in seiner Krankheit überstanden.

—In Prag, Tschechoslavakai, wurde der Albanische Gesandte von einem Studenten erschossen. Als derselbe vor Gericht geführt wurde, wurde auch er von einem weiteren Feinde erschossen.

—Die Safeway Stores Co., eine amerikanische Gesellschaft, will im Westen Canadas von 500 bis 1000 Abteilungen eröffnen. Winnipeg soll der Hauptsitz werden, und 100 Abteilungen sollen allein in Winnipeg eröffnet werden. $10.000.000 sollen angelegt werden.

—Von Winnipeg kann man jetzt per Phone bis nach Prag, Tschechoslovakien, sprechen.

—Die Stadt Wellington, New Zealand, hatte ein Feuer, das 1¼ Millionen Dollar Schaden verursachte.

—In Winnipeg zirkulieren falsche amerikanische $20.00 Scheine. Die Polizei glaubt, sie sind in Winnipeg gemacht.

—Ein Flieger wollte vom Dach eines dahinsausenden Zuges auffliegen, wobei das Flugzeug zertrümmerte, ohne den Piloten zu verwunden. Prügel hat er verdient.

—Drei Piloten und ein demoliertes Flugzeug wurden von einem Dampfer unweit Floridas Küste aufgefischt.

—Eine Wand der Bank von England, London, stürzte ein.

—K a n s a s C i t y. 19. Nov.— Eine neue Kältewelle und Schneefälle im Anschluß an starke Regengüsse in den letzten Tagen, zwangen die Flüsse, aus ihren Ufern zu treten und erhöhten noch das schreckliche Los der Obdachlosen, die durch Hochwasser in den letzten Tagen aus ihren Heimen vertrieben wurden. Die bisherigen Verluste belaufen sich auf 11 Tote in drei Staaten und mehrere Todesfälle, die bisher noch nicht geklärt sind. Der angerichtete Schaden ist enorm und man rechnet schon jetzt mit einer Gesamtsumme von mehr als $30,000,000 an Verlusten.

—Man fürchtet, daß die Anzahl der Toten durch den Sturm in Europa über 110 hinausgehen wird.

—Die Erde ist 592 Quitillionen Tonen schwerer als man glaubte. — Und wie weiß man dieses denn jetzt?

—Die 1 Jahr alte Payne Whitney Payson, New York, freut sich königlich über ihren Klapper, den sie laut Photographie schwingt. Sie ist Erbin von $178.000.000 und sie soll das reichste Kind der Welt sein. Und auch die Millionäre können nur aus Gnaden durch Jesu Verdienst selig werden. Und dieses Glück wünschen wir dem dicken Mädel von Herzen.

—Chicagos Bilanz weist einen Defizit von $12.000.000 auf.

—Eaton eröffnet seinen neuen Store in Saskatoon am 5. Dezember, dann ist's wohl vorbei mit Bekannte zu treffen im 15 Cent Store.

Bekanntmachung.

Ihr werdet ein Exemplar des neuen englischen Buches "Feeding The Hungry" von der Hungersnot in Rußland 1919—1925, haben wollen.

In Uebereinstimmung mit der Bekanntmachung des Mennonite Central Committee sind wir jetzt in der Lage, Eure Bestellung für dieses wertvolle Buch anzunehmen. Es ist von mehr als nur vorübergehendem Interesse.

Das Buch ist für die bestimmt, die in solch edler Weise das Werk der Nächstenliebe unterstützt haben, um ihnen zu zeigen, was mit ihren Gaben getan worden ist, und die Wirkung, die sie auf die Empfänger gehabt haben. Außerdem mag es auch dazu dienen, daß die Außenstehenden einen Einblick in die Stellung und Arbeit der Amerikanischen Mennoniten während der gespannten Verhältnisse in den letzten 10 Jahren erhalten.

Der Inhalt ist: 1. Mennonitische Hilfstätigkeit während und nach dem Weltkrieg. 2. Das Mennoniten Zentral Komitee und seine Offizielle Arbeit. 3. Der erste Versuch, in Rußland einzudringen und das Werk in Konstantinopel. 4. Das Öffnen der geschlossenen Türen Soviet Rußlands. 6. Bilder aus der Hungersnot und Speisung. 7. Verteilung von Kleidern in Rußland. 8. Speise und Kleider Empfänge. 9. Aufbauungsarbeit in Rußland. 10. Fakte und Zahlen. Statistische Berichte der Gelder eingenommen und ausgegeben für die Hungernden. 11. Persönliche Erinnerungen der Arbeiter. 12. Das Personal des Hilfskomitees. 14. Wirkung und Nachwirkung der Hilfsarbeit. 15. Vogelschau auf die mennonitischen Hilfsorganisationen und offizielle Dokumente.

Das Buch enthält mehr als 100 Bilder, welches Original-Photographien sind, die von Arbeitern und anderen genommen worden sind. Die Bilder zeigen die Zustände, wie unsere Arbeiter sie fanden, und die Wirkung unserer Speisung.

Das Buch ist ungefähr 450 Seiten stark und die Größe ist 5½ bei 8¼ Zoll, leicht leserliche Schrift ist benutzt worden. Das Buch ist dauerhaft gebunden und hat einen Goldeindruck der Medaille, die die Mennoniten in Rußland unseren Arbeitern als Anerkennung überreichten.

Preis $2.00 Portofrei.

Rundschau Publ. House,
672 Arlington, St.,
Winnipeg, Canada.

(Das Buch wird im halben Dezember versandbereit sein. Bestellt sofort. Ed.)

Der Bote des Königs.

Aus „Unterwegs für Andere."
(Frei übertragen von H. v. R.)

(Fortsetzung.)

„Ich dachte, es wäre eine Dame," sagte der alte Herr ganz feierlich, aber in seinen Augen blitzte der Schalk.

„Das kommt nur davon, daß ich zu Ehren des Tages mein schönstes Kleid angezogen habe," versicherte sie treuherzig. Und dabei fingen beide wieder an zu lachen.

Der Anblick, die Stimme, die ganze Art ihres geliebten alten Pastors, weckten so viele Erinnerungen im Herzen der jungen Frau, daß sie, wenn sie jetzt nicht gelacht hätte, sicher in Tränen ausgebrochen wäre.

„Sie sind gewiß sehr müde von der langen Schuckelei. Sie müssen gleich nach Tisch ins Bett gehen."

„Was, ins Bett gesteckt werden, wie ein unfolgsames Kind, was denkt sich mein Kätchen, fällt mir garnicht ein! Wo ist der Junge?"

Ehe die Frage noch beantwortet werden konnte, erschien ein vierjähriges Bübchen auf der Bildfläche, dick und rosig und in seinen Händen eine große Reibeschale, die er eben in der Küche entwendet hatte.

Fünf Schritte vom Doktor stand er auf einmal stockstill und blickte den ihm fremden Gast prüfend an. Plötzlich ließ er seine Waffe fallen und kam mit ausgestreckten Ärmchen auf den alten Herrn zu.

„Peta mag dir," verkündete er strahlend.

Und ich mag den Peter," erwiderte der Doktor. „Kätchen, wo ist mein Handkoffer? Sag mal, Peter, hast du Elephanten gern?"

„Die lieber Gott macht, aus Fleisch?" fragte Peter vorsichtig.

„Aber Peter, so einer kann doch nicht in meinem Koffer sitzen. Jetzt paß auf!" Und der Doktor entnahm dem Handgepäck einen niedlichen Elephanten aus Pappe. Er stellte ihn auf den Tisch und zog den Kopf heraus. Siehe da, im Bauch des Ungeheuers wimmelte es von bunten Süßigkeiten. Ja, der konnte sich sehenlassen.

„Und wo ist er?" fragte der Doktor, während Peter mit der anatomischen Untersuchung seines wilden Tieres beschäftigt war. „Ich habe, offen gestanden, einen Mordshunger. Wenn ihr mir nicht bald was gebt, fange ich als Menschenfresser mit Peter an und vertilge den Elephanten zum Nachtisch."

Die kleine Frau Pastor wollte eben erklären, daß heute Kirchenratssitzung sei, und „er" nicht pünktlich sein könne, als die Tür sich öffnete und der Pastor eintrat. Man ging gleich zu Tisch und unter der sonnigen Gegenwart und den heiteren Gesprächen des alten Geistlichen, kam es dem jüngeren, der ein wenig von seiner Sitzung eingenommen war, zum Bewußtsein, daß alles, was ihm eben noch wie Berge erschien, im Grunde doch nur Maulwurfshügel waren. Er lächelte bei dem Gedanken, daß Gottes Vollkommenheit seine Unvollkommenheit deckte und Gottes Ruhe ihn samt seiner eigenen Unruhe einhüllte. Was mangelte einem da noch?

Trotz aller vorher geäußerten entrüsteten Abwehr mußte der alte Herr nur aber doch auf dem Ruhebett im Studierzimmer ein Schläfchen halten und Peter mit dem neuen Jumbo im Arm machte verzweifelte, nicht immer ganz gelungene Versuche, auf den Zehenspitzen zu gehen.

An demselben Nachmittag hatte der Pastor wieder in der Gemeinde zu tun. Doktor Lindner begleitete ihn. Er wollte so gern den Volkscharakter ein wenig studieren. Als sie in dem niederen Schulzimmer angelangt waren, wurden die Anwesenden aufgerufen. Ist Gustav Marten zur Stelle?" fragte die Stimme des Kirchenvorstehers. Als alles schwieg, seufzte der Mann und murmelte: „Lau und rückfällig." Sofort stellte sich Doktor Lindner auf Grund reicher innerer Erfahrung innerlich auf die Seite des Angeklagten. Aber ehe er ein Wort zu dessen Gunsten sagen konnte, flüsterte der Pastor ihm zu: „Die Geschichte kann lange dauern, wenn sie mal erst bei dem Thema sind. Wollen Sie nicht lieber zum Bauer Preuß gehen. Er ist ein alter Heiliger, Sie werden Ihre Freude an ihm haben," sagte er. „Sie wissen doch, wie wir kamen und finden ns Pfarrhaus zurück. Nun ja. Also auf Wiedersehen!" Der Pastor verfügte sich, nachdem er den Weg beschrieben, wieder ins Schulhaus und der Doktor wanderte weiter. „Wie sagte er doch, am Kreuzweg, rechts oder links," überlegte er. Nun der linke Weg führte der untergehenden Sonne entgegen, so entschied er sich für diesen. Er kam an ein Haus. „Das wirds wohl sein. Ich sollte ohne Anklopfen gleich hineingehen. Also." Er drückte auf die eiserne Klinke und trat in den Flur.

„Wer ist da," rief eine unfreundliche Stimme. „Ein Bote des Königs," erwiderte der Doktor und trat in die Küche, wo der Besitzer der nicht gerade einladenden Antwort am Herd saß und den Eintretenden feindselig musterte. Seine Frau hantierte am Backtrog.

„Der Herr Pastor hat mich hierher gewiesen, während er eine Besprechung im Schulhause hat," sagte er freundlich. „Ich bin sein Gast und soll hier warten. Wo kann ich wohl meinen Hut so lange hinlegen?"

Die Frau brachte schüchtern einen Stuhl herbei und nahm dem alten Herrn Hut und Stock ab.

„Und wie geht es Ihnen?" fragte dieser, sich an den finster blickenden Mann wendend, „Ich hörte, Sie wären krank. Wie schön, daß Sie wieder außer Bett sind."

„Ich könnte im Bett oder auch im Grabe liegen," polterte der, um mich bekümmert sich keine Seele."

Der Doktor war im ersten Augenblick etwas erstaunt über den Empfang des Mannes, den ihm der Pastor als alten Heiligen geschildert hatte, es dämmerte ihm, daß er doch wohl nicht richtig gegangen sei, ja, und doch nicht falsch. Denn hier saß eine in den Banden von Erbitterung und Ärger gefesselte Seele und da hatte gewiß der himmlische Vater den Irrtum zugelassen, um sie in Freiheit zu setzen. Mit einem stillen Gebet um innere Weisung nahm der Bote des Königs Platz und wärmte seine Hände am Feuer.

„Ich freue mich sehr über die Glut, trotz Juniluft draußen," begann er im Plauderton. „Seit ich ein kleiner Junge war, habe ich mich an keinem so gemütlichen Torffeuer gewärmt. Ich war damals in den Herbstferien bei meiner Großmutter in Rußdorf."

„Rußdorf?" fiel ihm der Mann ins Wort. Und an dem Ton erkannte der Doktor, daß der Herr sein Gebet um Leitung bereits erhört und ihm den Schlüssel zum Gefängnis dieser Seele in die Hand gelegt hatte.

Wie Nachtvögel beim Hahnenschrei flohen alle bittren, anklagenden Gedanken, welche die Luft im Hause so ungemütlich gemacht hatten, zum Fenster hinaus und gaben einer friedlichen, offnen Stimmung Raum.

„Kennen Sie Rußdorf?" fragte der Mann.

„Ja, da lebte ja eben meine Großmutter," erklärte der Gast, „und ich war oft in den Ferien dort."

„Sie werden wohl nicht zufällig den Namen von Frau Bock gehört haben?" forschte der Mann.

„Ja, das war ja grade meine Großmutter!" rief der alte Herr erfreut.

„Na, so was!" sagte der Mann. „Und da rechts von ihrem Haus wohnte Franz Marten."

„Den kenn ich auch!" sagte der Doktor. „Mit dem habe ich meine ersten Bootfahrten gemacht, eine feine Rolle hatte er."

Der Mann stieß einen kleinen Seufzer aus, ob vor Freude oder Schmerz, wer wills entscheiden, die beiden sind eben Zwillingsbrüder.

„Das war mein Vater," sagte er schließlich einfach. In großen Augenblicken des Lebens sind Worte ziemlich belanglos. Die beiden reichten sich stumm die Hand, in ihren Augen leuchtete es auf.

Und nun fluteten wie Wasser aus einer aufgezogenen Schleuse die Erinnerungen zwischen den beiden Männern hin und her. „Was ist aus Ihrem Bruder geworden?" „Was macht Ihre Schwester Helene? Die konnte fein klettern. Ich glaube, nun erinnere ich mich an Sie. Aber Sie lagen damals noch im Kinderwagen!"

Wann hatte wohl in dieser ungemütlichen Küche zum letzten Mal solch helles Lachen getönt? Selbst die schüchterne Frau stimmte mit ein, während sie den Tisch deckte.

„Aber wie heißen Sie eigentlich?" fragte schließlich der Doktor. „Ich bin Gustav, der Gustav Marten," sagte der Mann.

Marten, Marten! Nun ja, er kannte den Namen doch nicht nur aus der Jugend, er hatte ihn doch eben erst irgendwo gehört? Jetzt fiel es ihm ein! Es war ja im Schulzimmer gewesen, und man hatte Gustav Marten verdammt.

Nun war's ja ganz klar, daß Gott ihn geleitet hatte. „Ich will die Blinden leiten einen Weg, den sie nicht kennen," dachte er dankbar.

„Wie geht's aber zu, daß sie jetzt hier wohnen?" fragte der Doktor.

Die Stirn des Mannes umwölkte sich, indem er erklärte, wie er eine Frau aus dieser Gegend heiratete und hier in die Tischlerei ihres Vaters eintrat. Er war nie recht heimisch geworden. Die Mundart der Leute war ihm fremd und ihre Denkungsweise konnte er nie verstehen. Das alles wäre zu ertragen gewesen, wenn der kleine Junge, den sie hatten, „sieben Jahre war er alt — als" — er schluchzte auf — „als er heimging", ergänzte der alte Herr leise.

Einen Augenblick herrschte Schweigen in dem kleinen Raum, dann brach all die zurückgedämmte Bitterkeit aus Gustav Martens Herzen heraus.

Als der Kleine gestorben war, kam der Kirchenälteste, denn damals war Vakanz und kein Pfarrer am Ort, und wollte ihn trösten. Unter Stöhnen und Seufzen hatte er gefragt, ob die Eltern denn wüßten, daß ihr Kind zu den Auserwählten gehört hätte. Nur die Auserwählten ererbten die Herrlichkeit und wenn der Kleine nicht dazu gehört hätte, wäre von einem Wiedersehen im Himmel keine Rede. „Ach, er war ein sonderbarer Kerl, dieser Ferdinand Güldenkamm. Meine Frau fiel ohnmächtig hin und ich schmiß den frommen Mann raus," schloß Gustav Marten seinen Bericht.

Leise vor sich hin sagte der Doktor, als dächte er nur laut:

„So man aber sagen wird zu ihm: Was sind das für Wunder in deinen Händen, wird er sagen: So bin ich geschlagen im Hause derer, die mich lieben."

„Dies Gerede von Bekehrung und Erwählung kann einen wild machen," fuhr Gustav Marten fort. „Wenn mein kleiner Junge nicht im Himmel ist, dann will ich auch nicht hin."

„O, Sie werden doch nicht glauben, daß der himmlische Vater weniger Liebe hat, als ein irdischer. — Sehen Sie denn nicht, daß diese Lehre von der Erwählung, die Sie so aufregt, und von der die Leute hier so viel reden, der Fels ist, auf dem wir stehen sollen und nicht die Tür, durch die wir bei Gott hereinkommen? In den Tagen, als der Heiland auf Erden wandelte, gabs auch Leute, welche die kleinen Kinder von ihm fern halten wollten. Sie sprachen nicht von einer Erwählungslehre, sie sagten nur, es störte ihn. Was er damals sagte, gilt heut' auch noch: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht."

Die Züge des Mannes begannen sich zu glätten und in seine Augen trat ein milderer Ausdruck.

(Schluß folgt.)

Korrespondenzen

(Fortsetzung von Seite 5.)

aber alt und jung in Harmonie ist nicht zu verachten.

Nun möchte mancher zur Entschuldigung sagen, die jungen Brüder und Schwestern lassen sich nicht heran ziehen. Wenn das vielleicht auch ausnahmsweise der Fall ist, so beweisen die vielen jungen Studenten, die jährlich die Bibelschulenn besuchen, es dennoch, daß sie ein Verlangen haben, Kenntnisse zu sammeln. Manchem aber fehlt die Gelegenheit, diese zu verwerten.

Ein Leser.

Weib — Frau — Gemahlin.

Warum man für sein Ehegespons die drei verschiedenen Bezeichnungen Weib, Frau und Gemahlin zur Auswahl hat, erklärte einmal David Strauß in hübscher Weise. Er sagte: „Wenn man aus Liebe heiratet, wird man Mann und Weib, heiratet man aus Bequemlichkeit: Herr und Frau, aus materiellen Rücksichten: Gemahl und Gemahlin. Man wird geliebt von seinem Weibe, geschont von seiner Frau, geduldet von seiner Gemahlin. Den kranken Mann pflegt das Weib, ihn besucht die Frau, und nach seinem Befinden erkundigt sich die Gemahlin. Man geht spazieren mit seinem Weibe, fährt aus mit seiner Frau und macht Partien mit seiner Gemahlin. Sind wir tot, so beweint uns das Weib, beklagt uns unsere Frau und geht in Trauer unsere Gemahlin."

Herbert, Sask. 18. Nov. 1928

Gottes Friede zum Gruß und Segen zu Eurer Arbeit. Danke herzlich für die Rundschau und auch den Jugendfreund. Ich freue mich herzlich, jede Woche verschiedene Nachrichten aus allen Gegenden zu vernehmen. Man schaut auch aus, ob nicht mal Bekannte sich hören lassen, besanders von denen, die anno 1924 im August auf amerikanischem Boden ausstiegen, um hier ihr Heil zu versuchen.

Es gibt auch hier verschiedene Kämpfe ums Dasein, trotzdem die Ernte auch in diesem Jahre zu den guten gezählt werden kann, so sind die Grade und Preise so niedrig, daß es nicht auskommt, wie man dachte. Doch Gott sei Dank, daß ich doch wieder so ziemlich von meinem Beinschaden hergestellt bin, den ich am 15. Juni erlitt, als wir die Rückreise von Grünfarm vom Kinderfeste angetreten hatten und mit dem Buggy verunglückten, so daß ich den Sommer über die drocke Zeit, so zu sagen das Bett hüten mußte, und anstatt selber zu arbeiten noch annehmen mußte zur Ernte. Doch jetzt stimme ich mit dem Dichter ein: Es hat bis hierher gut gegangen, herrlich stritt Jehova Zebaoth. Darf ich nach solchem Führer bangen, unter seiner Hand gibts keine Not.

Gruß von P. N. Thiessen.

—Der kostbarste Diamant ist wertlos, solange er in der Erde ruht.

Das furchtbarste Gefängnis der Welt.

Als das furchtbarste aller Gefängnisse der Welt bezeichnet ein kürzlich aus der Mandschurei zurückgekehrter Reisender die Zellen, in denen die Gefangenen in der Mandschurei zu schmachten verurteilt sind. Von einem doppelten Holzwall umschlossen, sieht man einen Platz, auf den eine Anzahl kleine Kammern mündet, in die niemals ein Lichtstrahl dringt. In diesen verliesartigen Kammern sind hölzerne Käfige übereinander gestapelt, die in der Länge etwas über einen Meter und in der Höhe rund 75 Zentimeter messen u. hier verbüßen die Gefangenen ihre Strafen. Sie tragen schwere Ketten, die am Nacken befestigt sind, und an den Händen Fesseln. Sie können in ihren Käfigen weder sitzen noch ausgestreckt liegen. Ihre Nahrung wird durch ein Loch geschoben, das in die Seitenwand des Käfigs gebohrt ist. In diesem fürchterlichen Raum verbringen die Gefangenen oft ihr ganzes Leben. Sie dulden nicht nur die Qual, ihre Glieder nicht ausstrecken zu können, sondern halten auch die Kälte aus, die hier oft außerordentlich scharf ist.

Morden, Man., den 26. Nov. 1928.

Will mal wieder versuchen, etliche Mitteilungen zu machen von dem, was sich in letzter Zeit zugetragen hat. Ich sollte wohl zurückgreifen, bis vor einem Monat, wo wir mit dabei waren, als in Manitou das Erntedank- und Missionsfest gefeiert wurde, doch ich habe noch nichts darüber in den Blättern gefunden. Will jedoch davon abstehen, da in letzter Zeit reichlich über solche Feste berichtet wurde, aus den verschiedenen Gegenden, und dieses keine besondere Ausnahme machte.

Das Wetter ist immer noch sehr schön zu nennen für diese Jahreszeit und diese Gegend. Wenn es manchmal auch etwas rauhe Stürme und bis 10 Grad Nachtfröste gibt, so verzeihen wir es dem kanadischen Herbst gerne. — Der Herbst ist uns ein Symbol von der Hinfälligkeit. Wenn wir die Pflanzen jetzt betrachten, die unser Herz im Sommer, nach verschiedenen Richtungen hin erfreuten, sei es ihrer Fruchtbarkeit halber, womit wir für unser Lebensunterhalt beglückt wurden, oder sei es ihrer Schönheit halber, wo wir Weide für unsre Augen oder Schönheitssinn hatten, es bleibt sich jetzt alles gleich, das Leben ist scheinbar (und an vielen Plätzen tatsächlich) verschwunden! Es gibt ja manche Pflanzen, die im Lenze, wenn die Sonne wieder höher kommt und das Erdreich durchwärmt, wieder ihr Leben entfalten und machen von dem, wofür sie bestimmt sind, und was ihre Art ist, Fortsetzung. Man liest von Bäumen, daß sie bis 200 Jahre alt sein sollen, sind also fortdauernde Gewächse. Aber Ewigkeitswesen sind nur die Menschen! Aber auch für sie kommt die Zeit des Entblätterns, auch sie legen ihre Schönheit ab und stellen ihre Tätigkeit ein. Ja, sie legen auch noch sich selbst hin, um hier in dieser Welt nicht wieder sich zu erneuern, so wie wir es von manchen Pflanzen sehen. Es gibt aber auch für uns Menschen ein „Wiederaufleben", eine Auferstehung und zwar, wenn wir durch Posaunenschall geweckt werden werden.

Von dieser Hinfälligkeit geben die vielen Todesfälle, von denen man in letzter Zeit, wie mir's scheint, besonders viel liest und hört. Es sind auch hier in Morden recht viele den Weg alles Fleisches gegangen, weil wir es aber nur immer so vom Hörensagen erfahren, will ich nicht weiter darüber berichten.

Will noch berichten, daß die Bergthaler Gemeinde Predigerwahl gehabt hat, denn es geht bei uns, wie geschrieben steht: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter!" Und wir haben den weiteren Rat befolgt und den Herrn der Ernte gebeten um Arbeiter, und so hat Er uns, wie wir fest hoffen, die Männer angezeigt, die Er brauchen wollte als Wächter auf Zions Mauern.

Die Wahl hat Br. Wm. P. Heinrichs, Low Farm, mit einer großen Stimmenmehrheit, und Br. Wm. S. Buhr, Edenburg und Br. D. W. Friesen, Altona, getroffen. Möchte der Herr sie willig und geschickt machen u. ausrüsten mit Weisheit und Kraft von oben, daß sie als treue Haushalter der mancherlei Gnadengaben erfunden werden möchten, ist unser Gebet und Flehen!

Alle Lieben herzlich grüßend, verbleibe ich in Liebe eure Mitpilgerin nach Zion.

Maria Epp.

Aus dem Leserkreise

Kurman-Kemeltschie, Krim,

Liebe Geschwister im Herrn, Abr. W. und Susanna Kornelsen, einen Gruß der Liebe sei Euch zuvor gewünscht. — Wir sind bis jetzt noch Gott sei dank, schön gesund und wünschen solches auch Euch von ganzem Herzen an Seele und Leib.

Gesäet hatten wir 11½ Desj., haben aber nur 9½ geerntet. Haben 163 Pud Weizen bekommen. Wie wir mit unsern Schulden, mit dem Säen und mit Brot zum Winter fertig werden, das weiß ich noch nicht. Brache haben wir 6¾ Desj. gepflügt. Die Ernte und das Dreschen haben wir beendigt. Jetzt sollen wir noch Stall bauen und Ziegeln streichen. Wir hatten schon über 800 Ziegeln vor der Ernte gestrichen, die Not trieb uns aber, sie zu verkaufen. Es sind sehr große Ziegeln, 1 Pud schwer und verkauften sie zu 4 Rubel das Hundert.

Ich hatte in vergangener Zeit hin und wieder Kopfschmerzen und zuweilen ziemlich stark. Auch hatte ich Gehirnhautentzündung, die schrecklichste Kopfgrippe, die es gibt, u. die sozusagen immer mit dem Tod endigt. Ich fühlte, daß, wenn es zunehmen würde, daß es zum Ende gehe und sagte zu meinen Kindern: wenn ihr euren Vater noch halten wollt, dann bittet dem lieben Gott darum, wo nicht, so gehe ich heim. Ich konnte weder sitzen noch liegen, sondern mußte in der Stube umher gehen. Ich fühlte, daß Hören und Sehen und meine Sinne mich verlassen wollten. Ich bin sehr weichlich und empfindlich am Kopfe und fürchte kaltes Wasser, aber ich nahm endlich ein Leinwandstück, so groß, daß es Stirn, Oberkopf, Hinterkopf und Ohren bedeckte, tauchte es in kaltes Wasser, drückte es ein wenig aus, legte es dann auf den Kopf, band mir dann noch ein trockenes Tuch darüber und setzte dann meine große Pelzmütze auf. — Und was meint ihr? Augenblicklich war das schwere Stöhnen weg, und wenn der Kopf auch noch sehr schmerzte, aber ich brauchte garnicht Stöhnen und ich fühlte, daß eine Wendung eingetreten war, ich waar bald wieder gesund und wir dankten dem l. Gott in Christo Jesu für die Erhörung unserer Gebete. Solche und ähnliche Gebetserhörungen könnte ich Euch noch mehr erzählen, wie der Herr uns geholfen hat. Ihm sei Ehre und Dank. — Unser Arzt, der Heiland, ist ein mannigfaltiger Arzt und Er ist noch ganz derselbe Heut, wie Er es war, als Er auf Erden wandelte. Er sagte zu dem Blinden: „Sei sehend" und dem andern Blinden schmiert er Kot in die Augen, das widernatürlichste Mittel, daß eher zum erblinden wäre als zum sehend machen. Hiermit will der Herr uns zeigen, daß Er nicht nach einer Schablone gesund macht, sondern daß Er allmächtig ist und Ihm kein Ding unmöglich ist. — O, wie freue ich mich, daß es so ist. Darum ihr Kranken, geht doch zu diesem Arzt und sagt Ihm eure Krankheit und der Herr wird euch gesund machen, so ihr glaubet, und dann wollen wir Ihn nicht vergessen zu preisen.

Unsere Kinder und meine l. Frau lassen Euch alle samt Kindern grüßen.

Friedrich u. Anna Ewert.

Dollert, Sask.

Werte Leser! — Da die Rundschau und Jugendfreund stets liebe Gäste im Hause sind, will auch ich mal versuchen, ein bißchen zu schreiben, kann vielleicht noch etliche Freunde dadurch finden.— Wir haben hier schon beinahe 2 Jahre gewohnt, und haben schon 2 Ernten gehabt. Beide Jahre haben wir hier Frost gehabt, besonders dieses Jahr hat er viel geschadet. Aber Gott sei Lob und Dank für das, was wir dennoch haben. Sind wir doch in ein friedliches Land, dürfen nicht fürchten, des Nachts ermordert oder bestohlen zu werden. Fühlen uns jedoch sehr einsam, denn wir haben noch keine Versammlung besuchen dürfen und auch noch kein Erntedankfest mitgemacht. Auch hat uns noch kein Prediger besucht. Es ist das schwer für denjenigen, der doch so gerne mal möchte mit Gotteskindern Gemeinschaft haben.

Nun, was macht ihr, ihr gewesenen Freunde aus unserm Dorfe, Johann Engbrechts, Peter Engbrechts und Peter Friesens? Seid ihr noch nicht zurückgezogen, und ist es euch noch nicht leid, daß ihr hier seid? Uns ist es noch nicht. Wir sind sehr froh, daß wir hier sind, hätten wir noch

unseren Sohn mit Frau und Kind hier, dann wollte ich auch schon sehr zufrieden sein.

Möchte die lieben Leser noch um mehrere Lieder bitten: 1. „Wirke für deinen Herrn." 2. „Als sich die heilige Woche anfing." 3. „Eines bestehet, nimmer vergehet." „4. „Dir will ich, o Jehova, loben." 5. „Was wird jetzt der Heiland tun?" 6. „Du mußt zu deinem Heiland gehn." 7. „Geh, wasch dich im blutroten Strom." 8. „Der Himmel hängt voll Wolken schwer." — Besten Dank im Voraus.

Möchte noch gerne wissen, wo folgende Freunde geblieben sind: Johann Pries, Jakob Krahn aus Rosenthal und Martin Enns, Burwalde.

Frau Helena A. Giesbrecht.

Jacob J. Thießen gibt bekannt, daß sie ihre Adresse von Lake Valley, Sask., nach Euebrow, Sask., verlegt haben.

Banff, Alta.

Gruß zuvor! Bitte meine Zeitung von jetzt an nicht nach Aberdeen, Sask., zu schicken, sondern nach 229 Otter Str., Banff, Alta.

Die Witterung ist hier noch sehr schön. Wir gedenken etwa 6 Monate hier zu bleiben.

Jacob Heinrichs.

Manitou, Man.

Bitte durch die werte Rundschau bekannt zu machen, daß unsere Adresse nicht mehr Plum Coulee ist, sondern Manitou, Man. Bitte auch unsere Blätter auf die angegebene Adresse zu senden. Auch ein jeder, der an uns schreibt, möchte es sich merken. Auch haben wir unsere Mutter bei uns. — Schicke mit diesem auch gleich Zahlung auf Rundschau und Jugendfreund und auch Kalender.

Grüßend unterzeichnet sich

C. J. Isaak.

Mayfair, Sask.

Allen Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß meine Adresse von jetzt an nicht mehr Mullingar, Sask., sondern Mayfair, Sask., ist. Nicht sind wir ungezogen, sondern unsere P.O.-en ziehen um in die Städte und Stationen der neuerbauten Eisenbahn. Mayfair wird dadurch für uns die nächste P. O.

Grüßend F. P. Fröse.

Liebe Rundschau!

Da ich meinen Wohnort verlegt habe, so bitte ich die Rundschau anstatt nach Essex, North-Ridge, R.R.1, nach 132 W. Kings St., Watterloo, Ont., zu schicken. Auch möchten sich alle Freunde und Bekannte selbiges merken.

Jakob Janzen.

Weil uns die Verhältnisse veranlassen, unsern Wohnort zu verlegen, so lassen wir hiermit allen Verwandten, Freunden und Bekannten wissen, daß unsre Adresse von jetzt nicht mehr wie früher Greenland, Box 23, Man. sein wird, sondern P. O. Orbow, Sask., ist. — Möchte durch unser Umziehen der briefliche Verkehr doch nicht leidend werden.

Grüßend Peter D. Petkau.

Winkler, Man.

Lieber Br. Neufeld, bitte in der Rundschau bekannt zu machen, daß unsere Adresse nicht mehr Reinland, Man., sondern P. O. Winkler, Man., Box 182, ist.

Achtungsvoll, A. A. Dyck.

New-Hamburg, Ontario.

Zuvor einen Gruß an den lieben Editor, das Arbeiterpersonal und alle Leser dieses Blattes!

Unsere Immigrantengruppe in und um New-Hamburg scheint in stetem Wachsen zu bleiben. Gegenwärtig zählt sie 24 Familien. Etliche von ihnen haben Farmen gerentet, doch die meisten suchen ihren Lebensunterhalt in den Fabriken. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Prediger haben wir in unserer Mitte keinen. Doch jeden zweiten Sonntag besuchen uns abwechselnd die reisenden Brüder der Mennon. Br. Gemeinde in Ontario: Pr. Jacob Wiens, Jac. Friesen und Heinrich H. Janzen, welche in Kitchener wohnen. Auch die Prediger der Vereinigten Mennonniten Gemeinde, Waterloo, Ält. Jacob H. Janzen und Jacob V. Wiens dienen uns dann und wann mit dem Worte. — Am 14. Oktober durften wir unter reger Teilnahme unser jährliches Erntedankfest feiern. Der kleine, mit verschiedenen Früchten reich geschmückte Saal konnte die von nah und fern zugeeilten Gäste fast nicht fassen. Prediger Jakob P. Wiens, Kitchener, hielt die Festrede und betonte ganz besonders die Worte aus Jakobus 1, 17, wo geschrieben steht: „Alle gute und vollkommenen Gaben kommen von oben herab." Wenn ich mich noch recht erinnere, trug der New-Hamburger Chor zur Verschönerung des Festes auch zwei Lieder vor. — Einen Sonntag später, am 21. Oktober, feierten unsere Geschwister Peter Pötker, dem Herrn ein Dankfest für die väterlichen Segnungen in den 25 Jahren ihres Ehelebens. Der Kitchener Chor, alle Neu-Hamburger Immigranten, auch etliche ihrer Nachbaren, waren eingeladen. Vormittags diente der schon erwähnte Kitchener Chor in unserem Andachtslokal mit einem Gesanggottesdienst, in dem er 11 Lieder vortrug. Nachmittags gings zur Silberhochzeit. Prediger Jakob P. Wiens, Kitchener, verstand es, diese Station ihres Ehelebens ganz besonders wichtig zu machen. Der Kitchener Chor trug mit seinem schönen Gesang auch sehr viel bei, zur Verschönerung des Dankfestes. Das Wetter war mit Ausnahme günstig an diesem Tage. Nachdem die Gäste das Abendbrot genommen, gings dann wieder nach Hause. Und „die Glücklichen" traten nun mit Gottes Hilfe und allen Glückwünschen einen neuen Abschnit in ihrem Eheleben an. Ob sie auch die zweite Station ihres Ehestandes, die „goldene Hochzeit", erleben werden? Gebe es Gott!

Ein Leser.

Der „Bote" wird gebeten zu kopieren.

Todesnachricht

Einer, wie selten einer!

(Ein Nachruf dem l. Br. Fast, Kuban, von Joh. Töws, Ignatjewka.)

Es war der Sohn des vielen Alten bekannten Pred. Joh. Fast, gest. in Rückenau.

„Einer unserer Besten," so heißts in dem Nachruf, den Ältester Korn. Wiens, Kuban, dem verstorbenen lieben Br. Fast in No. 5. „Unseres Blattes" bringt. Ich achte es für durchaus notwendig, diesem lieben Arbeiter im Weinberge des Herrn auch einen kleinen Nachruf zu schreiben. Zwar hätte ich es gerne gesehen, wenn eine berufenere Feder als meine es noch nach Br. Wiens getan hätte. Ich vermisse in dem sonst umfangreichen und reichhaltigen Nachruf des l. Ältesten das Porträt dieses gesegneten Arbeiters. Wäre es nicht möglich, auch sein „Bild" zu bringen? Denn auch für diesen „einen unserer Besten" gilt das Wort des Dichters: „Ach, sie haben einen gutenn Mann begraben, und mir war er mehr!"

Da über sein Werden und Sein (Biographisches) und über sein Sterben (Nekrologisches) schon viel gesagt ist, bleibt mir die angenehme Aufgabe, über sein eigentliches Sein, über die innere Welt seines Forschens und Strebens und über den herrlichen Ausbau seines in geistlicher Anschauung hier schon seligen Glaubenslebens etwas zu sagen.

Br. Fast gehörte zu den seltenen Menschen unter uns, die den Mut haben, sich ihres Glaubenslebens wirklich auch zu freuen und darin jauchzend glücklich zu sein. „Mein Leib und Seele freuet sich in dem lebendigen Gott," Jes. 84, 3. Hörte man ihn öffentlich oder im engeren Kreise von den größten Heilstatsachen der Bibel sprechen, ja dann ging einem das Herz auf und mit dem Herzen auch die Fülle der ewigen Gnadenschätze. Das kam wie aus tiefgewecktem Quell! Und das mit solcher Geisteswucht, daß einem beim Anhören manchmal „Herz und Mund schon hier voll Lachens" wurden. Ja, das quoll aus dem sprudelnden Jungbrunnen eines immer verjüngten Gemüts. Besaß er doch in gewissen Beziehungen eine fast kindliche Naivität! O, er hatte Mut, sich in dieser Welt seines Gottes zu freuen! Dichter Hebbel sagt nach einem Besuche bei Dichter H. Höme über denselben: „Daß er Dichter ist, tiefer Dichter, der nicht bloß auf gut Glück ins „Meer" hinuntertaucht, um einige Perlen zu stehlen, sondern der unten bei den Nixen wohnt und über ihren Reichtum gebietet, dies tritt aus seiner Gestalt wie aus seiner Rede hervor." Das muß man auch über diesen „Taucher in biblische Tiefen" sagen. Denn dieser Mann tauchte nicht nur gelegentlich hinunter, er wohnte da, er lustwandelte in den Tiefen des Wortes. Man hätte ihn hören sollen, im warmen Gespräch die Höhen und Tiefen des Wortes Gottes ertönen lassen; da würde in Wahrheit das Hören zum Schauen in Klarheit, und doppeltwellig schlügen dann die Heilswasser in unser Innerstes hinein. Alle Darstellung aber war bei ihm ein Quellen, kein Pumpen. Ergüsse „lebendigen Wassers flossen" von seinem Leibe für jeden, der dürftig war. Und was ihn mir so besonders wert machte, war der untrügliche Eindruck großer Unmittelbarkeit. Nichts Geschraubtes, frisch aus dem Lebensquell drang unmittelbar warme Herzlichkeit hervor, und das war der herzbezwingende Zug seines Innern. Ach, das kleidete ihn so schön, „wie selten einen!"

Wie schaute er immer aus nach Herzen, mit denen er geistliche Gedankentiefen austauschen könnte. Das hat er mir mehreremal gesagt, auch geschrieben. Alles drängte bei ihm nach Offenbarung; wie der Mangel, so auch die Fülle. Br. Fasts beständiges Bedürfnis war ein zwiefaches. Die Wahrheit untersuchen, erforschen, dann aber auch in Wort und Rede sie darstellen, klar und wahr, drastisch, ja manchmal in solch herzberückendem Prophetenernst, wie es denn dem Charakter seiner Aufgabe gerade entsprach. So stellte er in Wort und Erscheinung den Priester und Propheten der Kubaner Gemeinde dar.

Aber was sein Interesse in letzter Zeit ganz besonders fesselte, das war die Prophetie. Ihm lebte dieselbe in all ihren buntgestaltigen Fernaussichten, und er lebte für sie, wie er „schwamm" in diesen „Wassern". Das geistliche Rauschen der immer verjüngten Adlerschwingen hörte man bei ihm besonders klar in seinen prophetischen Vorträgen. Ich bin Zeuge, wie er es liebte, auf hoher Prophetenwarte zu stehen, auf wenig bekannten Prophetenlinien zu wandern. Hier war ihm wohl, hier war er zu Hause! Das Fernlicht der Prophetie zog ihn mächtig an! Aber auch hier hatte man immer den Eindruck, daß Lehrerkenntnis und Herzenserkenntnis bei ihm Hand in Hand gingen, warum seine Ausführungen auch nie trocken waren. Für Andachtsschläfer hatte er darum noch eine viel bessere „Würze" als nur die Kürze, und zwar zu predigen „in Beweisung des Geistes und der Kraft." Wie gern hörte man ihn! Kuban hörte in ihm einen, „wie selten einen."

Eines Priesters gesalbte Weihe, eines Propheten beflügelter Fernblick und eines wackern Hirten Treue — das sind meines unvergeßlichen Freundes und Bruders charakteristische Kennzeichen als Arbeiter.

Wie ein Aar, dem Bad entschwebend,
Freudig sein Gefieder sträubt,
Und, empor zur Sonne strebend,
Diamanten um sich stäubt,
So sein Geist, zu neuen Flügen,
Reinern Wonnen, schönern Siegen
Stieg er nun im höhern Chor
Königlichen Schwungs empor!

(K. Ger.)

— Im Gutestun, im demutsvollen Wandel, im Unterstützen des eigenen Volkes, in Dienstleistungen an anderen Völkern wird Amerika einer großen Zukunft entgegengehen.

Calvin Coolidge.

Erzählung

Ueberwunden.

Von Ludwig Bluemke.

(Schluß.)

Derweil war Hans erwacht, hatte bemerkt, daß er in einem fremden Bett lag und geriet nun in große Sorge um seine Muter, die ja nicht wissen konnte, wo er weilte. Woltmann beruhigte ihn indes sehr bald darüber und teilte ihn mit, daß der Knecht schon nach dem Forsthaus gefahren sei. Danach nahm er das Büblein, sobald es sich angekleidet, auf seinen Schoß, hörte dem munteren Geplauder voll Interesse zu und konnte sich gar nicht genug an seinem kleinen Gast freuen. War es doch, als hätte der, wo draußen der Schneesturm raste, das Haus voll strahlender Frühlingssonne gezaubert. — Und dann pochte es auf einmal an der Tür. Der Schulze stand auf und öffnete: Ein bleiches Weib mit abgezehrten Wangen und tiefliegenden Augen wankte herein, hauchte mit matter Stimme: „Mein Vater!" — Margarete war es. — Nichts mehr von Groll regte sich in des Schulzen Herzen, nur Liebe und Erbarmen, denn das Alte war vergangen und alles neu geworden. — „Willkommen, mein Kind, du hast wieder ein Vaterhaus und ein Vaterherz, denn die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart, hat mich besiegt," sprach er feierlich mit tränendurchzitterter Stimme. Darauf schloß er die Tochter in seine Arme, und das Büblein stand staunend dabei, wußte nicht, ob es lachen oder weinen, was es überhaupt denken sollte. — —

Mutter und Kind hatten eine Heimstatt gefunden. Schönere Tage sollten für sie beide anbrechen, aber auch für Woltmann, denn der wurde ein glücklicher, fröhlicher Mensch. Er hatte den Heiland gefunden, konnte wieder beten. Dem biederen Föster stattete er am Morgen nach dem bedeutsamen Tage selber einen Besuch ab und teilte ihm mit, daß Margarete und ihr Sohn fortan auf dem Schulzenhof wohnen würden. Zudem fühlte er sich verpflichtet, sich dem edlen Menschen in irgendeiner Weise erkenntlich zu zeigen. Das glaubte er nun am besten dadurch tun zu können, daß er die Kosten für den Unterricht der beiden Förstersöhne aus seinen Mitteln bestritt. — Ach, das gab eine große, große Freude! Woltmann lernte überhaupt in der Folgezeit begreifen, wie es das Herz beglückt, wenn man anderen Menschen Freude bereitet, denn er tat viel Gutes. Wie treulich aber sorgte er vor allem für Margarete und den kleinen Hans. Ins Wirtshaus ging er überhaupt nicht mehr, dafür jedoch regelmäßig zum Gottesdienst. Die Leute schüttelten den Kopf und konnten nicht begreifen, was eigentlich mit ihrem früher so stolzen Dorfkönig vor sich gegangen sei. Viele glaubten, er litte an religiösem Wahnsinn. Das pflegen ja die Kinder dieser Welt nur zu gern anzunehmen, wenn ein Sünder sich bekehrt hat und von neuem geboren ist. — Nun, Woltmann kümmerte das Getüftel und Gerede nicht, er war ein glücklicher Mensch, er hatte Frieden gefunden. Etwas bedrückte ihn aber trotzdem immer noch: Der Gedanke, ob er dem alten Siegert nicht doch Unrecht getan hätte und was aus dem Greis wohl geworden wäre. Im Dorf weilte er nämlich nicht mehr, und niemand wußte so recht, wo er sich aufhielte. Irgendwo wohnten ja noch Verwandte von ihm, zu denen er sich möglicherweise begeben hatte. — Margarete zweifelte ja nicht an der völligen Unschuld des alten Knechts, dem sie sich zu besonderem Dank verpflichtet fühlte. Wie gern würde sie ihn darum wieder hier im Hause gewußt haben!

V.

Des rauhen Winters Macht war nun gebrochen und linde Frühlingslüfte wehten wieder über Feld und Flur. — Wie war es da so schön im Dörflein und besonders auf dem Buchenhof! — Heute nun, an einem lachenden Sonntag, hatten Woltmann und Margarete den Försterleuten, ihren besten Freunden, im Walde einen Besuch abgestattet, während Hans sich mit ein paar guten Schulkameraden im großen Schulzengarten tummelte. — Versteck spielte man jetzt. Triumphierend rief der muntere Bub den anderen zu: „Mich findet niemand! Ich weiß einen Schlupfwinkel, den keiner von euch entdeckt." Dann kroch er, seiner Sache gewiß, in das dichte Buschwerk hinter der Laube und ließ die Gefährten sich erfolglos abmühen. — Wunderschöne Veilchen blühten dort unter den Fliederbüschen. Der Knabe bückte sich, ein Sträußlein für die Mutter zu pflücken. — Aber was liegt denn da unter den braunen Buchenblättern? — Er greift danach und zieht eine stark verschimmelte Ledertasche hervor. — Ob wohl etwas darinnen steckt? — Wahrhaftig, verschiedene Geldscheine! Wie kam die Brieftasche denn nur hierher? Sollte sie ein Dieb an dieser Stelle versteckt haben? Merkwürdig, höchst merkwürdig!

Da die Kameraden ihn doch nicht fanden, so kroch Hans nach einer Weile mit seinem Funde hervor, und der älteste der anwesenden Knaben, ein zehnjähriger Schäfersohn, rief beim Anblick der Tasche aus: „Das ist doch sicher die gestohlene! Der alte Siebert hat deinem Großvater ja im vorigen Jahr eine Brieftasche mit dreihundert Mark Inhalt gestohlen. Laß einmal sehen. Ich werde nachzählen." — Und richtig, es stimmte ganz genau: dreihundert Mark.

Gerade in diesem Augenblick kehrten auch Woltmann und seine Tochter zurück. Natürlich waren beide nicht wenig überrascht, als der Junge ihnen mit seinem Funde entgegensprang. Der Schulze betrachtete die Brieftasche kopfschüttelnd ein Weilchen, entdeckte die Spuren scharfer Hundezähne an dem schimmeligen Leder und sprach dann mit einem tiefen Seufzer zu Margarete: „Jetzt ist mir alles sonnenklar! — Siegert unschuldig! — Die Hunde haben die Tasche, die jedenfalls vom Tisch gefallen war, hinausgeschleppt. — Schau, diese Bisse beweisen es mir. — Der Inhalt stimmt genau. Mein armer, guter Siegert! — O, nun will ich nicht ruhen, bis er wieder bei uns ist. — Das ganze Dorf soll es noch heute abend erfahren, wie schwer ich mich an dem guten Alten versündigt habe." — Ja, man müßte unter allen Umständen seinen Aufenthalt ermitteln. Das stand auch bei der Tochter fest.

Und wo hielt der alte Mann sich auf? Die Verwandten, zu denen er sich begeben, hatten ihn bald wieder abgeschoben, da sie selber in dürftigen Verhältnissen lebten und viele Kinder besaßen. Nun stand er bei einem geizigen Bauern als Knecht im Dienst, und es wurde von ihm verlangt, was nur ein Junger zu leisten vermochte. Das ging weit über seine Kräfte, und bei der harten Feldarbeit sehnte er sich oftmals nach Ruhe. Doch Altersversicherungen und derartige Einrichtungen gab es zu jener Zeit noch nicht. Wer nicht mehr arbeiten konnte, mußte, wollte er nicht verhungern, betteln gehen. Das aber brachte Siegert bei seiner Ehrliebe nicht über sich. Er wollte weit lieber bis zum letzten Hauch sein Joch schleppen. Hätte der Bauer ihn wenigstens menschlich behandelt und ihm ein wenig Liebe erwiesen! Doch nichts als Härte ließ er den Greis spüren, Härte und wohl gar noch Spott. Wußte man ja doch auch hier, weshalb Siegert den Buchenhof verlassen hatte und hielt ihn für einen Menschen, dem man nicht trauen dürfte.— Ach, würde Gottes Wort ihn nicht immer wieder mit süßem Trost gelabt und würde sein Glaube ihn nicht immer von neuem zum Quell des wahren Trostes geführt haben, dann wäre er längst unter seiner Last zusammengebrochen. — So aber hoffte er auf den Himmel und ertrug alles Schwere mit christlicher Geduld.

Nun, und da sollte dem frommen Dulder denn schon im Diesseits eines Tages so ganz unerwartet ein Gnadengeschenk Gottes zuteil werden, auf das er nicht mehr gerechnet hatte: Der Dorfkönig von Holtendorf erschien an einem Nachmittag in eigener Person bei ihm auf dem Felde, begrüßte ihn wie einen Vater, bat unter Tränen um Verzeihung und sagte dann mit bewegter Stimme, nachdem er von dem Fund der Brieftasche berichtet: „Gottfried, Ihr werdet bis an Euer Ende in meinem Hause wohnen und keine Not mehr leiden! Habe schon mit Eurem Herrn geredet. Ihr fahrt noch heute mit mir nach dem Buchenhof."

Das ging dem Greise über Wissen und Verstehen. Wie pries sein dankerfülltes Herz den Herrn und mit welcher Freude folgte er Woltmann in die Heimat! — Margarete mit ihrem Jungen dort; alles neu! — Liebe und Frieden herrschte an der Stätte, wo böse Geister des Hasses und des Grolles vordem das Regiment geführt. — Die Macht der Liebe hatte gesiegt.

Wandsbecker Hefte.—

— Der frühere Premier Da Silva von Portugal ist arretiert, da er sich an den letzten Unruhen soll beteiligt haben.

Neueste Nachrichten

Weihnachtsmarken nicht auf Adressenseite.

Generalpostmeister H. S. New weist anläßlich der bevorstehenden Weihnachtszeit erneut darauf hin, daß Postsachen für das Ausland auf der Adressenseite nicht mit Weihnachts- oder anderen, wohltätigen Zwecken dienenden Marken beklebt werden dürfen. Solche Marken können auf der Rückseite der Postsache aufgeklebt werden, die Adressenseite darf nur die Frankaturmarken zeigen. Postsachen nach dem Ausland, welche gegen diese Vorschrift verstoßen, gehen an den Absender zurück, wenn dieser bekannt ist, andernfalls an die „Dead Letter Office."

Schweres Schiffsunglück mitten auf dem Ozean.

Wieder hat sich mitten auf dem Ozean eine jener schrecklichen Unglückskatastrophen abgespielt, die immer wieder vorkommen und wo sich die Unzugänglichkeit aller menschlichen Arbeit und Vorsichtsmaßregeln als wertlos erweisen. Wie die Katastrophe entstanden ist, kann vorläufig noch nicht mit Bestimmtheit behauptet werden. Die Nachrichten sind zu widersprechend und auf alle Fälle muß die Untersuchung durch die Behörde erst abgewartet werden, um darüber richten zu können.

Der amerikanische Dampfer „Vestris" sandte am Montag morgen um 10 Uhr die ersten Hilfrufe in die Welt. Die Rufe wurden sofort von allen Stationen weitergegeben. Die Unglücksstelle war 300 Meilen vom Ufer entfernt. Wie sich das ganze Trauerspiel abspielte, geht am wirksamsten aus den einzelnen Funknachrichten hervor.

10 Uhr vorm.: S.O.S. (Save our souls) Rufe von der Vestris: „Schiff Vestris, Lampart und Holt Line, braucht sofortige Hilfe."

10.30 vorm.: vom Norddeutschen Lloyddampfer „Berlin" an sein Büro in New York: „Dampfer Vestris im Sinken. Bittet dringend um Hilfe. Wir sind ungefähr 180 Knoten von ihr entfernt und eilen zu Hilfe."

11 Uhr vorm.: Marinehof in New York an die Vistris: „Der Zerstörer der amerikanischen Marine Davis kommt Ihnen zu Hilfe."

11.20 vorm. Vom Dampfer Barbara an die Vestris: „Wir glauben, Sie um 7 Uhr abends erreichen zu können."

12 Uhr. Die erste Antwort der Vestris an den Zerstörer: „Schiff liegt 32 Grad zur Seite geneigt. Ende der Mastbäume und Deck unter Wasser."

1.20 nachm. Amerikanisches Schiff Wyoming an die Vestris: „Hoffen um 2 Uhr Dienstag in Ihrer Nähe zu sein."

1.23 Vestris zu der Wyoming: „Zu lang. Können nicht länger warten. Wir beginnen Räumung des Schiffes."

1.25. Die Vestris an alle Stationen: „Wir verlassen das Schiff. Gehen jetzt in die Rettungsboote."

1.27 nachm. Die letzte Botschaft

der Vestris: „Lebt wohl W. S. O. 5, das sind die Aufzeichen der amerikanischen Stationen in Tuckerton, N. J."

8.02 nachm. von der Santa Barbara: „Sind in der Nähe des Wracks Haben gestoppt und mit Scheinwerfern abgesucht. Kein Zeichen des Wracks oder Boote zu finden. Kreuzen weiter herum."

8.07 nachm. vom Dampfer San Juan: „Haben die von der Vestris angegebene Stelle erreicht, können aber nichts von ihr sehen."

Erst am nächsten Morgen konnten all die zu Hilfe geeilten Dampfer ihr Rettungswerk fortsetzen und konnten auch nach den bisher vorliegenden Meldungen 215 retten. Ein Mann ist tot aufgefunden worden. Von 123 fehlt bisher jede Kunde. Sie wird man aller Wahrscheinlichkeit nach mit zu den Toten rechnen müssen, wenigstens die überwiegende Mehrzahl.

Wie die Gesellschaft mitteilen läßt, war die Ausrüstung mit Rettungsbooten vollkommen modern und zureichend. Unter den Geretteten befindet sich auch ein Bürger Edmontons, ein städtischer Beamter, der zu seiner Schwester nach Südamerika reisen wollte.

—Manitoba soll Luftpostverbindung erhalten. Winnipegs Postmeister steht vor einer Reise nach Washington als Delegat zur Konferenz der Luftpostbedienung über ganz Nord-Amerika.

—Sofia, 23. Nov. Der Rebellenführer Iwan Michailow hat heute auf das ihm von der Regierung übermittelte Ultimatum, sich aller weiteren terroristischen Handlungen zu enthalten und den Marsch seiner Freischärlerbande gegen Sofia einzustellen, geantwortet, „daß einige Mitglieder der Regierung, die die größten Feinde des mazedonischen Volkes seien, den Tod verdienen."

Die Regierung hat infolgedessen heute Abend Truppen von Sofia nach Petritsch, dem Hauptquartier der Rebellen, abgeschickt, mit dem Auftrag, Michailow gefangen zu nehmen.

Der bulgarische Außenminister, Athanasa Burow, appellierte in einer Mitteilung an die hiesige Vertretung der Assoziierten Presse an die Vereinigten Staaten, Bulgarien bei der Beilegung der jetzigen inneren Krise behilflich zu sein. Man ist im allgemeinen der Ansicht, daß die kleine Armee des Landes, die dieses nach den Bestimmungen des Friedensvertrages aufrechterhalten darf, zur Unterdrückung eines umfangreichen Aufruhrs unzureichend sein würde. König Boris, der seit seinem Regierungsantritt alles in seinen Kräften getan hat, um dem Lande Frieden zu bringen, ist durch die terroristischen Handlungen der Mazedonier tief bewegt.

—2 Kinder von 13 und 6 Jahren verbrannten in Edmonton im elterlichen Hause.

—Von Bukarest, Rumänien, wird berichtet:

Der Premierminister Juliu Maniu befestigte die Stellung seines Ministeriums durch Abkommen mit den Deutsch-Rumänen und mit den Sozialdemokraten. Den Deutschen wurden für den Fall des Wahlsieges der Bauernpartei im kommenden rumänischen Parlament zwölf Abgeordnetensitze zugesichert und den Sozialdemokraten neun. Dagegen wurden die Unterhandlungen mit den Ungaren in Siebenbürgen und den Juden im alten Rumänien abgebrochen, weil sie dem Vernehmen nach zu viele Parlamentssitze beanspruchten

—Bei einem Sturm im Jahre 1896 fiel der Turm der Presbyterianer Kirche an der New York Ave. in Washington auf ein benachbartes Hotel. Der Turm ist nie wieder errichtet worden. Präsident Abraham Lincoln pflegte in der Kirche die Gottesdienste zu besuchen. Jetzt hat die Witwe von Lincolns Sohn Robert Todd Lincoln sich erboten, den Turm auf ihre Kosten zu erbauen und ihn mit einem Glockenspiel und Suchlicht für Flieger auszustatten zum Gedächtnis des Präsidenten Lincoln.

—Nach dem Bericht des Zensusbureaus beläuft sich die Zahl der in Amerika geborenen Bewohner der Vereinigten Staaten, die nicht lesen oder schreiben können, auf 3,084,-733 Personen, die Zahl der im Ausland geborenen Illiteraten auf 1,-763,740.

—Zwei seltsame Zwillingsbrüder. Die Zwillingsbrüder Webber, die in einer Gemeinde in Südwales leben, sind beide siebenundsiebzigjährig, haben beide am gleichen Tag ihre goldene Hochzeit gefeiert und sind beide Väter von je zehn Kindern. Beide wurden am gleichen Tag getauft, eingesegnet und getraut; beide wirkten gemeinsam Seite an Seite als Lehrer an derselben Schule sechzig Jahre lang und haben stets Tür an Tür gewohnt. —Abendschule.

—Die Mutter des amerikanischen Fliegers Charles Lindbergh reiste nach der Türkei, um dort als Lehrerin der Chemie im Frauen-College zu Konstantinopel zu dienen

—Für Candy verausgaben wir Amerikaner $11 jährlich pro Person.

—In der Nationalisten Regierung Chinas stehen viele Christen an der Spitze. Vier Ministerposten werden von chinesischen Christen bekleidet.

—In ausländischen Unternehmungen werden jetzt von Amerikanern jährlich $1,000,000,000 angelegt.

—Die tschechische Regierung erkennt jetzt das Deutsche als eine offizielle Landessprache an in irgendeinem Regierungskreise, wo die Zahl der deutsch redenden Bewohner 20 Prozent der Bevölkerung beträgt.

—Die Hälfte der Rosinen in Californien vertrocknet an den Weinstöcken wegen Ueberproduktion, und hier im Mittelwesten und im Osten würde man es mit Freuden begrüßen, wenn man im Reispudding statt zwölf, mindestens vierundzwanzig Stück dieser köstlichen Frucht vorfinden würde. Vielleicht kann Hoover hier Hilfe schaffen!

—Die Amerikanische Bibelgesellschaft gibt Bibeln für Blinde in 18 verschiedenen Sprachen und Schriftsystemen heraus.

—Für die Versorgung ihrer drei Katzen hat Frau Charlotte Sutton in Boston $9000 testamentarisch vermacht.

— Der erwählte Präsident der Vereinigten Staaten, Herbert Hoover, hat eine Reise nach Süd-Amerika angetreten, die von höchster Bedeutung für die beiden Kontinente sein dürfte. Man erwartet als Resultat die Anbahnung wahrer freundlicher Beziehungen zwischen dem großen nördlichen Bruder und den Schwester-Republiken in Lateinamerika.

— Poincares neues Ministerium erhielt ein Vertrauensvotum.

Keine Lebensversicherung!

Warum die vielen Unkosten machen, um eine Lebensversicherung von $1000.— zu erlangen, wenn es für weniger Geld zu haben ist?

Der gegenseitige Unterstützungsverein von Süd-Manitoba ist in der Lage $1000.00 Unterstützung zu zahlen.

Und bis jetzt sind die Gebühren auf ein Jahr noch nicht $8.00 überstiegen.

Dieser Verein hat gegenwärtig schon die erforderliche Zahl der Glieder zu verzeichnen. Jedoch ist hiermit noch nicht der Höhepunkt erreicht, denn je mehr, desto besser. — Um genaue Auskunft wende man sich an die

Mutual Supporting Society of Southern Manitoba.
Gretna, Man.

J. Perks

Quartier u. Kosthaus

85 Lily Str., Winnipeg, Man.
Ein Block vom C.P.R. Station.

Zu haben Bibeln und Testamente in allen Sprachen, Neukirchener Abreißkalender und andere Kalender, Wandsprüche Liederbücher, Dr. P. Fahrney's Alpenkräuter, Heilöl-, Magenstärker, russische Krankengradgläser.

Nähmaschinen

Singer Nähmaschinen, versenkbar, 5 Schubladen, sieht und ist so gut wie neu $40.00
3 Singer Nähmaschinen, versenkbar, 5 Schubladen, sehr hübsch und gut $35.00
2 Singernähmaschinen, hübsch und in sehr guter Ordnung $30.00
1 Singer Nähmaschine, in guter Nähordnung, $25.00
Singer Nähmaschine, in guter Nähordnung $20.00
Singer Nähmaschine, in guter Nähordnung $15.00
8 Singer Handnähmaschinen, sehr gut, im Preise von $15.00, $20.00 und $25.00 per Stück.
Steamster, versenkbar, in guter Ordnung $18.00
Eldrige, versenkbar, in guter Nähordnung $16.00
1 New Home Nähmaschine, hübsch und gut $10.00
und verschiedene andere. Alle Preise sind bar zahlbar.

Joh. F. Voth,
65 Lily Street, — Winnipeg, Man.

Angenehmes

Quartier, gute Kost und schnelle Bedienung findet jeder bei
O. Berg
54 Lily St., — Winnipeg, Man

Achtung, Hausfrauen!

Die sehr praktische und empfehlenswerte Wäschezange für jede Hausfrau, etwas unentbehrliches; verhütet jegliches Zurückfallen der heißen Wäsche im Boiler, wodurch Verbrühungen vermieden werden.

Wir liefern die Zangen portofrei für $1.00 pro Stück; — 6 Stück an eine Adresse für nur $4.50.

Jacob Dick
Waldheim, Sask.

Farm-Land!

Wir haben eben einige große vollbesetzte Farmen von 480 bis 960 Acker, erhalten. Selbige sind in der Nähe der Städte Birtle, Cardale, Tilston, Souris und McAuley, und können wir sie auf leichte Bedingungen verkaufen.

Sehen Sie Herrn Hodgkinson, c.o. J. J. Swanson Co. Ltd., 600 Paris Bldg., Winnipeg, Man

J. J. SWANSON & CO. LTD.
REALTORS
Rental and Financial Agents
Insurance of all kinds
Investments — Buliding Managers
Mortgages — Valuators
Phone 26 349 — abends Phone 35 869
600 Paris Bldg., Winnipeg.

Mehl

Superior	$ 3.85
Sunlight	3.45
Feines Roggen Schlichtmehl	2.85
Feines Weizen Schlichtmehl	3.40

Bestellungen in Höhe von 5 Sack und aufwärts, sind 10c. per Sack billiger.

Standard Importing & Sales Co.,
156 Princess Str., Winnipeg, Man.

Bekanntmachung.

Führe die gutbekannten und sehr gut bewährten **Julius Zimmermann** Guitarr- und Mandolinsaiten auf Lager. Bestellungen werden promt ausgefüllt. Bei Einsendung von $1.00 verschicke ich ein Spiel Guitarrsaiten portofrei. Mandolinsaiten per Spiel 85c.

John J. Dörksen,
Whitewater, Manitoba.

—Ein Getreideschiff im Stillen Ozean sandte Hilfrufe aus. Schiffe konnten es erreichen und fürs erste ins Schlepptau nehmen.

Für Weihnachten!

Habe große Sendungen Waren aus Deutschland und anderen Ländern erhalten, bestehend aus: Kuckuck-Uhren, Schottland-, Russische- und Pendeluhren, Schlachtmesser, sehr gute, Mausfallen, ganz aus Eisen, Taschenmesser, Rasiermesser und Klingen, Termometer mit Reaumur, bei 50 Sorten Feuerzeug, sehr gute Hengschlösser, 7-saitige Guitarren, 12-saitige Mandolinen, Harmonika, 1—2—3 und bis 6 reihig, alle Größen, Spieldosen und Drehorgeln, Wolle, Seide, seidene Krawatten u.s.w.

Bitte, kommt und seht Euch meine Waren an, und sucht Euch was aus für Weihnachten. Die Preise sind wirklich reell.

Für Mäusefallen, Feuerzeuge, Steine, Rasierklingen und Rasiermesser werden Agenten gesucht.

P. Fast,
Box 172, Blaine Lake, Sask.

Freies Weihnachts - Geschenk!

Innerhalb der nächsten 30 Tage kann jeder Leser dieser Zeitung, welcher uns einen Auftrag auf „Fretnot" einsendet, einen dieser wunderschönen Sweaters als Geschenk erhalten.

FREI

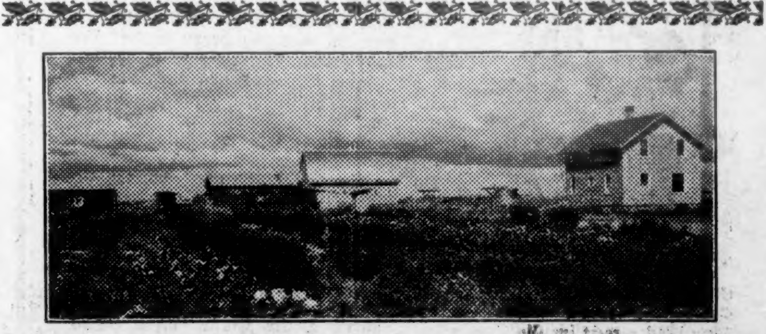
Diese Sweaters sind aus dickem, starkem Garn in einer der größten Fabriken dieses Landes gestrickt und gleichen an Aussehen, Haltbarkeit und Nützlichkeit vollkommen den wollenen Sweaters, wofür Sie jetzt in jedem Lande einen sehr hohen Preis zahlen müssen. Sie bieten den besten Schutz gegen kaltes und nasses Wetter. Wir haben eine große Menge gekauft, um jedem Leser einen schicken zu können. Vergessen Sie nicht, bei der Bestellung Ihr Brustmaß anzugeben und ob Sie einen Damen- oder Herren-Sweater wünschen. Wir haben alle Größen von 34 bis 46 Zoll Brustweite.

Der Grund, weshalb wir diese schönen Sweaters verschenken, ist, um unser wunderbares Waschmittel „Fretnot" in jedes Heim einzuführen. Millionen Hausfrauen seufzen unter der Last des Waschtages. Nach langem Experimentieren ist es uns endlich gelungen, ein ganz neues Mittel zu erfinden, welches unserer lieben Hausfrau auf immer von der Waschwannensklaverei erlöst. **Kein anstrengendes Reiben, keine aufgerissenen Fingernägel, keine Kopf- und Rückenschmerzen mehr; die wunderbaren Kräfte der Natur verrichten die Arbeit beim Kochen und die Waschzeit wird um die Hälfte verkürzt.** Die Wäsche wird weiß wie Schnee und selbst die allerfeinsten Gewebe werden nicht angegriffen. Vorzüglich für rauhe, aufgesprungene Hände. Absolut unschädlich. Mit jeder Bestellung auf 15 Pakete zum Gesamtpreis von $3.50 portofrei ins Haus — für ein ganzes Jahr ausreichend — senden wir den oben erwähnten Sweater. Wir können ein so prächtiges Geschenk machen, weil wir wissen, daß Sie unser Waschmittel Ihr ganzes Leben lang kaufen werden, nachdem Sie einen Versuch gemacht haben, und uns auf diese Weise für unseren Verlust entschädigen werden. Es ist vereinbart, daß wir Ihnen Ihr Geld sofort zurückerstatten, falls unser Waschmittel nicht die angepriesenen Eigenschaften besitzt.

Quälen Sie sich nicht länger mit Waschbrett und Waschmaschine und lassen Sie sich Ihr „Fretnot" heute noch kommen, zusammen mit Ihrem freien Sweater. Jedermann braucht einen in dieser Jahreszeit. Sie werden viel Geld, Zeit und Mühe sparen.

Senden Sie Ihre Bestellung an die

Empire Specialties Co., 1549 N. Wells Str. M., Chicago, J.



Ein Farmheim des Heinrich Unrau, auf der mennonitischen Ansiedlung bei Wolf Point, Montana. Mr. Unrau wohnte früher bei Mountain Lake, Minn. Die Lustre- und Voltansiedlung wächst beständig. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges unbebautes Land. Schreiben Sie nach einem freien Buch über Montana und niedrige Preise für Landsucher. **E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Great Northern Railway, St. Paul, Minn.**

Obige Aufnahme ist in diesem Jahre gemacht worden.

Möblierte Zimmer und Kost

für Woche oder Monat bei:
A. Schellenberg,
37 Martha Street,
Nahe am C.P.R. Bahnhof.
Phone 88 136, Winnipeg, Man.

—Die Königin von Spanien und ihre zwei Töchter besuchten London.

—In den Rocky Mountains der U.S.A. ist schwerer Schneefall niedergegangen. Uns erreicht der Winter wohl erst zu Weihnachten.

Wer getrocknetes Obst, Halva, russ. Konfekt, Peanuts und sonstige Weihnachtsartikel vorteilhaft einkaufen will, der wende sich persönlich oder schriftlich **an die deutsche Handlung, 172 Logan Ave., Winnipeg.**

Versende die Ware per Post und Expreß.

Geschäätsführer **J. Thiessen.**

—Am 29. November feierten die U.S.A. ihren Landes-Danksagungstag.

—Die beiden größten Flüsse in Afrika sind der Nil, 4000 Meilen, und der Kongo, 2900 Meilen lang.

—**Wien.** — Dr. Michael Hainisch, der 70jährige Bundespräsident der österreichischen Republik, dessen zweiter Amtstermin von je vier Jahren am 9. Dezember abläuft, hat Bundeskanzler Seipel zu verstehen gegeben, daß er die Kandidatur für einen dritten Amtstermin annehmen werde, wenn der Wille des Volkes es verlange.

—Die Theater und Konzertsäle der Stadt New York nehmen jährlich $50,000,000 ein an Eintrittgeldern.